



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

No. 101.

Auf den Spuren Houdinis.

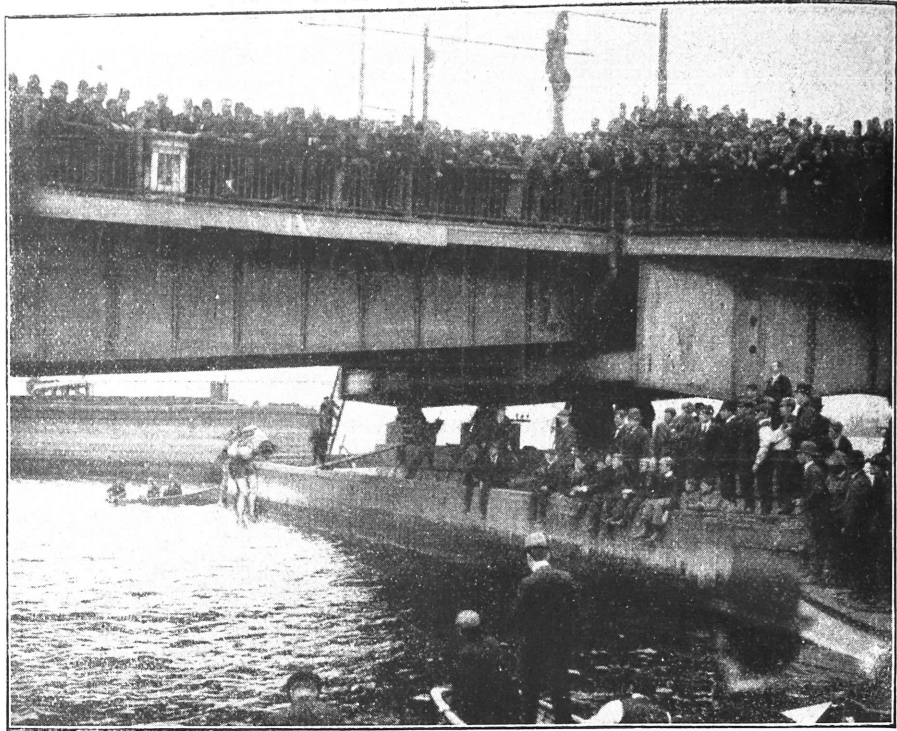


Titel und Ausstattung sind patentamtlich geschützt.

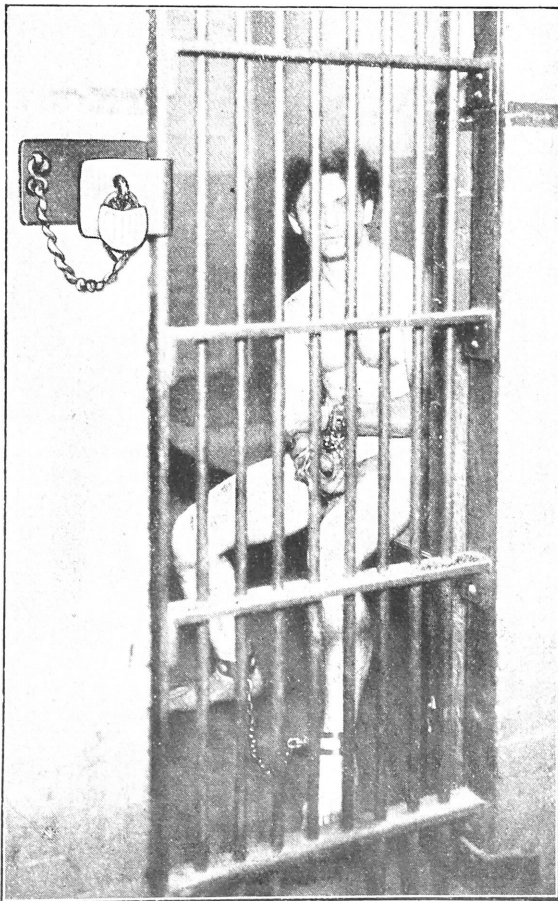
Mit lautem Krachen barst die Eisdecke des Teufelssees im Brunwald, und in seinen schwarzen Wassern verschwand der Käse. Über Houdini



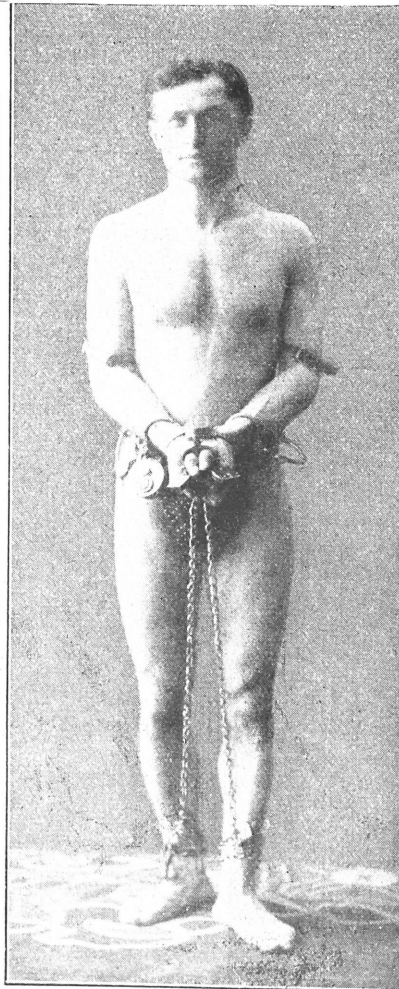
Houdinis Sprung in die Spree von der Friedrichs-
brücke in Berlin im Herbst 1908.



Houdinis Sprung in den Schuylkill bei Philadelphia.
Mit dieser äußerst interessanten, noch nicht veröffentlichten Originalaufnahme bieten wir
unsern Lesern die Wiedergabe einer der sensationellen Attraktionen aus dem lang-
jährigen Auftreten des großen Entfesselungskünstlers und Handschellenkönigs.



Houdini in der Mörderzelle des Stadtaefängnisses
zu Boston.



Houdini bei seinen Produktionen vor
der Polizei in Berlin im Oktober 1900.



Houdini mit den historischen Fesseln des englischen
Räubers Jack Sheperd und des Count de Lorge ge-
schlossen im Gefängnis Newgate b. London.

Nachdruck verboten.

Uebersetzung für alle Sprachen vorbehalten.

Diese Wochenschrift darf in Leihbibliotheken und Lesezirkeln nicht geführt werden.

Auf den Spuren Houdinis.

1. Kapitel.

Ein mißlungener Schurkenstreich.

ZIRKUS BUSCH

Houdini.



Houdini.

Erstes Auftreten in Deutschland nach fünfjähriger Abwesenheit des weltberühmten, amerikanischen Original-Fessel- und Ausbrecherkönigs
Houdini

in seinem selbst erfundenen, sensationellen und mysteriösen **Original Kannen-Trick** (gesetzlich geschützt), in welchem Houdini in eine mit Wasser gefüllte Kanne, welche luft- und wasserdicht ist und deren Deckel mit sechs Vorhängeschlössern versehen, eingeschlossen wird. Houdini befreit sich aus der gefährlichen Lage in wenigen Minuten. Ein Fehlschlag bedeutet **Tod durch Ertrinken**. Da Houdini imstande ist, 2 bis 3 Minuten unter Wasser auszuhalten, so ist es ihm möglich, dieses gefährliche Kunststück trotz aller Gefahren vorzuführen. — Houdini zahlt **Eintausend Mark** demjenigen, der nachweisen kann, dass ein Atmen oder Leben unter Wasser in dieser Kanne möglich ist. — Das p. t. Publikum wird gebeten, eigene Vorhängeschlösser (welche tadellos funktionieren) mitzubringen, um selbe an die Kanne zu schliessen

Las man an allen Litfaßsäulen Berlins.

„Houdini! Houdini!“ hörte man in den Bierpalästen und „Vierzehnteltöpfen“

Eine nicht endenwollende Prozession von Männern,

Frauen, Kindern stutete zu dem weltbekannten Zirkus-Etablissement, drängte sich in schier lebensgefährlicher Weise an den Kassen und füllte die weite Innenhalle vom Parkett bis zum Olymp.

Endlich begann das Programm. Nummer auf Nummer folgte mit pikanter Präzision und Eleganz in prunkender Reihe.

Überall sah man vor Erregung leuchtende Augen und rosig glänzende Gesichter; und über dem allem lag die leichte Wolke des Stallduftes voll prickelnden Hautgouts.

Soeben setzte ein stürmisches Bravorufen ein, und das Klappende Geräusch lebhaften Applaudierens hallte durch den weiten Raum.

Mademoiselle Blanche de Valche, die ebenso schöne wie kühne und talentvolle Schulreiterin, dankte mit einem leichten Neigen ihres wohlfrisierten, blonden Hauptes, auf dem ein schwarzglänzendes, schleierumwundenes Zylinderhütchen thronte.

Ihr Goldfuchs, ein hervorragend schönes, prächtiges Tier, das dampfend und schnaubend die Mähne schüttelte, scharrte mit dem Vorderfuß den Teppich der Manege.

Die Diener brachten herrliche Blumengewinde, Rosenkörbe, riesige Veilchen- und Maiglöckchenbukette, und mit einem bezaubernden Lächeln und erneuten Verbeugungen nach rechts und links dankte sie.

Dann verdunkelte sich die Manege — allerdings nur kurze Zeit. Ein Kinematograph zauberte lebhaft bewegte Bilder auf eine große, aufgespannte Leinwand.

Episoden aus dem Leben des Handschellenkönigs Houdini. Das erste Bild spielte in Philadelphia. Man sah, wie er sich entkleidete, fesseln ließ und dann, verfolgt von einer großen Menschenmenge, nach einer Brücke eilte, die über den River führt. Nun schwingt er sich über die Brüstung. Einen Augenblick hängt er freischwebend in der Luft, dann springt er ab. Das Bild verschwindet, und das nächste zeigt ihn, wie er, von Booten umringt, im Wasser auftaucht, die gelösten Fesseln in der Hand schwingend.

Ein anderes Bild brachte dieselbe Szene auf einer Berliner Brücke.

Jetzt flammten wieder sämtliche Lichter auf und verbreiteten eine zauberische Helligkeit über das bunte, farbenschöne Bild, das das Innere des Zirkus mit seinen Dekorationen, seinen Beleuchtungskörpern und der zahlreichen Menschenmenge bot.

Die Musik spielte eine nervenaufreizende, prickelnde

Weise, und die betroffenen Diener sammelten sich am Eingang der Manege. Wieder war alles still.

Eine Bewegung ging durch die Menge, dann trat leichten, schnellen Schrittes ein einfach schwarz gekleideter, amerikanischer Typus verratender, schlanker Mann den Raum — Harry Houdini, der Ketten sprenger, der unnaahmliche Handschellenkönig.

Seine blitzenden Augen schweiften flüchtig über den dichtgedrängten Zuschauerkreis, dann verneigte sich der Künstler, und in einem drolligen Kauderwelsch von amerikanischem Englisch und Berliner Deutsch hielt er seine Ansprache:

„Meine verhährten Härrschaften!

Ehe ich heute machen meine bekannte Tricks mit die Wasser, muß ich gäben zu Ihnen einen Erklärung. Sie uerden wissen, daß ich haben behauptet zu sprengen jeden Fessel, wie er is used bei das Polizei von Europa und Emmerrike. Nun ist gekommen eine Mann, who is named Härr Etwust und hat gesagt: „Ich uerden dir besiegen, uenn ich binde mit eigene Fesseln in meine Besitz.“ „Ich haben gesagt: „All-right! Go on! Wir haben guettet um zuanzig Pfund, uas ich haben deponiert auf Deutsches Bank. Und nun ist gekommen das Moment, uo wir uollen austragen dieses Uette.“

Mit diesen Worten ließ Houdini sich mit verschränkten Armen auf einen in der Mitte des Raumes befindlichen Stuhl nieder, und mit hochgespanntem Interesse verfolgte nun das Publikum die Vorgänge, die sich jetzt in der Manege abspielten.

Ein hünenhafter, herkulisch gebauter Mann trat in die Manege, ein Paket unter dem Arm, das ziemlich schwer zu sein schien. Houdini erhob sich lächelnd.

„Good evening, Mr. Etwust!“ sagte er, jenem die Hand entgegenstreckend.

„Guten Abend!“ entgegnete der andere, sich mit seinem Paket zu schaffen machend.

Er brachte nicht weniger als sechs Paar schwerer Eisen zum Vorschein, die mit klirrenden, rasselnden Ketten und ungeheuren Vorlegeschlössern versehen waren. Houdini sah ihm erstaunt zu und betrachtete die ganz außergewöhnlich starken Instrumente.

„Es ist nicht ganz allright, mein Härr!“ sagte er

dann. „Sind das Eisen, wie sie sind üblich bei der Polizei hier?“

Der Hüne zuckte die Achseln.

„Sie werden sich besinnen,“ sagte er, „daß ich mir bei unserer Wette besonders ausbedungen habe, meine eigenen Handschellen mitzubringen.“ Ein höhnisches Lächeln spielte dabei um seinen Mund.

„O, ich habe das anders verstanden, aber — macht nichts. Go on!“

Auf einen Wink des Riesen betraten jetzt noch einige andere Herren den Raum, mit deren Hilfe er das eine Paar der Eisen um Houdinis Oberarme legte.

Er dirigierte darauf die Kette um den Rücken seines Kontrahenten, ihm dabei die Ellbogen in die Seite pressend, und zog dann die Kette scharf an. Um ganz sicher zu gehen, schlang er noch ein zweites Paar in derselben Weise herum und verschloß beide Ketten auf dem Rücken seines Gegenparks.

Atemlos verfolgte das Publikum diese Manipulationen.

Jetzt befestigte er ein Paar äußerst starke Handschellen um die Handgelenke Houdinis, die er so scharf mit aller Kraft anzog, daß der gefesselte Künstler einen leisen Ausruf des Schmerzes nicht unterdrücken konnte.

„Halt, Hätt!“ rief er, „sind Sie verrückt?! Wir haben nicht mit ausgemacht, daß Sie mir sollen brechen die Arme!“

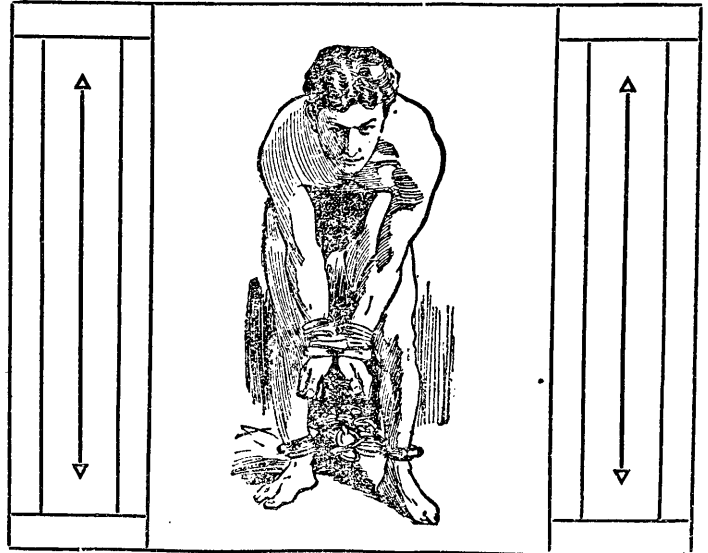
„Das nicht, Mr. Houdini,“ antwortete sein Gegner, ruhig weiter an der Fesselung arbeitend, „aber wir haben verabredet, daß ich Ihnen selbst die Fesseln anlege. Für meine Körperstärke kann ich nichts —“

„O no. Go on!“ unterbrach ihn Houdini resigniert, worauf Herr Etwust ein zweites Paar Handschellen um seine Gelenke legte und beide sicher verschloß, so daß eine Befreiung unmöglich schien.

„Wollen Sie sich, bitte, auf die Knie niederlassen?“ fragte er dann liebenswürdig höflich und, als Houdini dieser Aufforderung Folge leistete, verband der Riese die um den Rücken gehenden Fesseln mit einer weiteren schweren Eisenkette, die er wieder um die Fußgelenke befestigte. Nachdem er eine gleiche Kette in derselben Manier angebracht hatte, schien Houdini völlig hilflos, unfähig, sich zu rühren.

Einige Diener schoben nun ein von einem roten Vorhang umgebenes Gestell in die Mitte der Manege und stellten es über den am Boden knienden, wie ein Paket verschürten Künstler.

Leutlose Stille trat ein. —



„Nehmen Sie hinweg das Vorhang eine Moment,“ hörte man nach fünf Minuten des Amerikaners Stimme. Es geschah, und man konnte Houdini jetzt sehen, wie er noch vollständig gefesselt am Boden lag, außerstande, sich zu erheben.

„Richten Sie mich auf und schließen Sie das Vorhang again,“ kommandierte er.

Nach weiteren fünf Minuten klang es wieder hinter dem Vorhang:

„Eine Moment, Mr. Etwust, machen Sie locker das Fessel. I can not work — nicht arbeiten, my arms are stiff — meine Arme sind ohne ein Gefühl von der Einpressung so furchtbar.“

Der Hüne zuckte die Achseln:

„Vergessen Sie nicht, mein Herr, daß wir einen Wettstreit austragen und keine Liebesgeschichte aufzuführen wollen,“ sagte der grinsend. Das gespannte Interesse der Zuschauer wuchs von Minute zu Minute.

Plötzlich wurde der Vorhang von innen von Houdinis Hand zurückgeschoben.

„Ich muß ein wenig mehr Licht haben,“ sagte er dabei launig.

Stürmisches Gelächter und laute Beifallsrufe folgten.

„Er hat eine Hand frei! Er hat eine Hand frei!“ riefen die einen.

„Ruhe! Ruhe!“ mahnten andere. In kurzen Zwischenpausen meldete nun der Künstler weitere Fortschritte in seinen Befreiungsversuchen unter dem Beifallstosen der Menge. Endlich trat er hervor mit zerrissener Wäsche und Bekleidung und zerschundener Haut. Mit den Worten:

„Da haben Sie nieder Ihren schöne Sachen!“ warf er die schweren Fesseln in die Manege.

Ein unbeschreiblicher Lärm brach hierauf los. Fast alle Anwesenden hatten sich von ihren Sitzen erhoben, bravorufend, applaudierend und in stürmische Ovationen ausbrechend.

Dankend verneigte sich Houdini, während ihm der Schweiß in großen Perlen auf der Stirn stand. Sein Blick flog über die Menge und blieb an einer Loge haften, wo drei Männer in die roten Plüschfessel zurückgelehnt saßen, ohne sich an dem Applaus zu beteiligen.

Ein leises „Hallo“ entfuhr seinen Lippen, dann trat er ab, um sich für seinen berühmten Kannentrick vorzubereiten. Bald darauf brachten die Diener eine große, einfach geformte verzinnnte Kanne in die Manege. Um den Hals derselben liefen Krampen, in welche der abnehmbare Deckel mittels Vorlegeschlössern geschlossen werden konnte.

Elastisch und frisch trat jetzt Houdini wieder hervor.

„Ich fordere auf die Härtschaften,“ wandte er sich an das Publikum, „zu kommen in das Menage, um sich zu überzeugen mit Ihre Augen von den Korrektheit von das, was ich tun.“

Er bemerkte, wie jetzt drei Zuschauer in einer Loge eifrig flüsterten und sich entfernten. Etwa ein Duzend Herren der verschiedensten Stände leisteten seinem Aufruf Folge und stellten sich an die Manegenbrüstung, die drei Herren aus der Loge aber waren nicht darunter.

Rasch entledigte sich nun Houdini seines Rockes und der Weste, warf Kragen und Manschetten beiseite und begann, seine Beinkleider abzustreifen.

Einige Damen freischten entsetzt auf, doch Houdini beruhigte sie mit den Worten:

„Haben Sie niz Angst, Myladies! Ich haben etwas darunter — bathing-suit — in Deutsch: Schwimmhöschen!“

Stürmisches Gelächter quittierte diese Bemerkung,

und bald darauf stand der Amerikaner in einem korpulenten, roten Badeanzug da.

Die Diener schleppten inzwischen große Eimer mit Wasser heran und füllten damit die Kanne. Die Vorlegeschlösser des Deckels wanderten indessen von Hand zu Hand. Man fand alles vollkommen einwandfrei.

Jetzt beugte sich Houdini über die Kanne. Seine Nüstern blähten sich, als zöge er einen befremdlichen Geruch ein, dann fuhr er mit der Hand in das Wasser, um sie aber blitzschnell wieder zurückzuziehen. Sein Gesicht war bleich geworden. Er schien eine Wahrnehmung gemacht zu haben, die ihn erschreckte.

Aber er faßte sich schnell. Niemand hatte gemerkt, was in ihm vorging. Mit einem schnellen Ruck warf er plötzlich die Kanne um, daß das Wasser in die Manege lief.

„Es ist nicht gut,“ sagte er gelassen.

Das Publikum hielt sein Gebaren für eine Künstlerlaune, und die Diener entfernten sich kopfschüttelnd, die Kanne neu zu füllen.

Dann erst stieg der Künstler unter Assistenz einiger Herren in dieselbe hinein.

Der Deckel wurde geschlossen, alle prüften noch einmal die Verschlüsse, dann wurde das Gestell mit dem Vorhang darüber gesetzt.

Atemlose Stille herrschte. Man konnte das Schwirren eines Nachtfalters um eine elektrische Birne hören.

Da — es waren kaum zwei Minuten vergangen — der Vorhang teilt sich. Houdini erscheint — aller Fesseln ledig! Lächelnd verbeugt er sich.

Frenetischer Jubel durchtost das Haus, bis das Austreten einiger Jongleure zur Ruhe gemahnt. — —

In dem Ankleidezimmer Harry Houdinis hinter den Kulissen lagen Kleidungsstücke, Koffer, Bürsten und Ledstiefel in einem wüsten Chaos durcheinander. Houdinis treuer, langjähriger Diener Franz Kukol war gerade damit beschäftigt, etwas Ordnung in dieses Sodom und Gomorra zu bringen, als die Tür aufgerissen wurde und sein Herr aufgereggt hereinstürzte. Schwer atmend, ließ er sich in einen Sessel sinken.

Franz Kukol warf verwunderte Blicke auf den Erregten und setzte dann brummend seine Arbeit fort.

„Franz! Hast du sie gesehen?“ schrie ihn da plötzlich Houdini in gutem Englisch an.

„Wen, Herr? Wen soll ich gesehen haben?“ lautete die ruhige Antwort.

„Wen anders, als dieses saubere Kleeblatt Bloudini, Sulini und Tippini, meine größten Feinde, meine ärgsten Widersacher?!“

„Ach, diese Pfscher!“ machte der Diener verächtlich, ein rotseidenes Trikot zusammenfaltend, „die Nachahmungen Ihrer Tricks, die jene machen, sind zu plump — —“

„Das ist es nicht, Franz,“ unterbrach ihn Houdini, „weißt du auch, daß sie mich verderben wollen, daß sie mir nach dem Leben trachten?“

Er beugte sich weit vor.

„Nah — was sollen sie Ihnen anhaben?“ Der Diener untersuchte gleichmütig einen Ledstiefel.

„Du unterschätzt die Burschen, mein alter Franz —“

„O, Herr, ich weiß wohl, was Sie sagen wollen; daß sie hinter diesem Herrn Etwaß stecken und Sie mit den extra für diesen Zweck geschmiedeten Fesseln überlisten wollten — —“

„Nein — nein — nein! Zum Donnerwetter! Laß mich doch ausreden!“ Houdini stampfte zornig mit dem Fuße auf. „Das war das wenigste, und ich habe sie ja glänzend geschlagen, aber weißt du, warum ich heute den Wasserbehälter umstieß?“

„Vermutlich, weil Sie durch das, was vorangegangen war, ärgerlich und nervös geworden waren.“

Mit unzerstörbarer Ruhe begann Franz, einen grün-weißen Schwimmanzug in einen fast gefüllten Koffer zu legen.

„Fehlgeschossen, alter Schafskopf!“ rief Houdini, eine Kleiderbürste nach ihm werfend.

„Weshalb sonst?“ Franz fragte sich ruhig den Rücken, den das Wurfgeschloß getroffen hatte.

„Weil das Wasser etwas enthielt, das das Leben deines Herrn, deines Houdini unfehlbar zerstört hätte!“ Des Meisters Atem ging keuchend.

Jetzt drehte sich der Phlegmatiker doch um.

„Was denn?“ fragte er ganz geistesabwesend.

„Schwefelsäure!“ schrie Houdini, auf beide Beine springend.

„Um Gotteswillen!“ brüllte jetzt auch der aus seiner stoischen Ruhe Gerissene, vor Schreck sich heftig auf den Rand des offenen Koffers setzend, daß der kippte und der Deckel ihm in den Rücken schlug.

„Und das Kleeblatt Bloudini, Sulini, Tippini —“

„Sind die Täter!“ vollendete der Künstler. „Die

Schurken wollen mich um jeden Preis vernichten, selbst um den eines Mordes. Deshalb gossen sie in einem unbewachten Augenblick Schwefelsäure in die Wassereimer. Ich merkte wohl, wie sie aus ihrer Loge verschwanden.“

Franz hatte seinem Herrn mit vor Schreck offenstehendem Munde zugehört.

„Mach's Maul zu!“ kommandierte Houdini, „und gib mir einen Rat, was ich tun soll.“

Der Diener hatte sich noch immer nicht erholt.

„Sher — Sher —“ stammelte er.

„Was denn Sher —?“

„Sherlock Holmes muß helfen!“ Jetzt hatte er es heraus.

„Das ist eine Idee! Selbstverständlich! Dem Weltdetektiv, dem großen Sherlock Holmes, wollen wir den Fall unterbreiten, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn er diesen Halunken nicht das Handwerk legte!“

Hochbefriedigt über den Gedanken und etwas beruhigt ging der Künstler auf und ab. Dann wandte er sich wieder an den Diener.

„Schnell! Mein Schreibpapier und Briefmarken, my boy!“ befahl er, und der sonst so langsame Franz eilte wie ein Wiesel, den Wunsch seines Herrn zu erfüllen.

Er zog einige Schubladen des amerikanischen Pultkoffers auf und suchte zwischen unordentlich durcheinander liegenden Schriftstücken.

„Sind Sie vor der Vorstellung noch bei den Schüben gewesen, Mister?“ fragte er endlich seinen Herrn, doch dieser war schon neben ihm.

„Was ist das?“ war seine verdutzte Gegenfrage. „Hier ist, wie es scheint, ein Unberufener dabei gewesen. Richtig,“ damit zog Houdini ein kleines Fach weiter unten auf.

„Mein Geheimbuch ist verschwunden! Die Aufzeichnungen meiner langjährigen Tätigkeit sind fort!“

Wie erstarrt stand der Fesselnkünstler einen Moment da.

„Ein Grund mehr, an Sherlock Holmes zu schreiben,“ murmelte Houdini, zum Direktionszimmer schreitend. Er setzte sich an die dortige Schreibmaschine und klapperte folgenden Brief herunter:



Berlin Oct 27/08

Sherlock Holmes Esq.

London E.C.

Bakerstreet.

Permanent Address:
1 West 115th Street, New York
Cable Address: Begloom, N. Y.

London Address:
My's Agency, Effingham House
Arundel Street, Strand

My Dear Friend Holmes,

Will you please have the

kindness of coming to Berlin at once as I have a very important matter to talk over with you, and one that I cannot write.

You know that there are quite a number of imitation acts, characterless men who have taken a name sounding like mine, and steal as much as possible of the fruits of my brain work, and years of research for new tricks.

They cannot obtain engagements with their counterfeit acts, at least not as long as the genuine act can be engaged by the Managers.

They are now trying to get rid of me, by either crippling me for life or even going to the extreme of taking my life in cold blood.

Having failed to bribe my trusty servant Franz Kukol to betray me, they have broken into my trunks in my dressing room in Circus Busch but were hurried away by the night watchman appearing on the scene.

Please telegraph me if you will come to Berlin, as I would like to have this affair solved and the perpetrators brought to justice and with your services I can do this without the aid of the Police Department. Awaiting your reply with best wishes and regards I remain

sincerely your friend

Harry Houdini

Uebersetzung vorstehenden Originales:

Berlin, den 27. Oktober 1908.

Sherlock Holmes, Esqu.,

London E. C.,
Bakerstreet.

Mein lieber Freund Holmes!

Würden Sie wohl die Freundlichkeit haben, sobald es Ihnen möglich ist, nach Berlin zu kommen? Ich möchte mich mit Ihnen über eine wichtige Angelegenheit unterhalten, über die man besser spricht als schreibt.

Sie wissen, daß ich eine große Anzahl Nachahmer habe, charakterlose Kerle, die unter angenommenen, dem meinen ähnlich klingenden Namen, versuchen, mir die Früchte meiner Geistesarbeit und jahrelangen Nachdenkens über neue Tricks zu stehlen.

Sie können mit ihren Plagiaten kein Engagement finden, solange ich, der mit echten Tricks arbeitende Künstler, engagiert bin.

Sie sind aber schon an der Arbeit, mich beiseite zu schaffen, d. h. entweder mich zum Krüppel oder kalt zu machen.

Nachdem ihr Versuch mißlungen ist, meinen treuen Diener Franz Kukul zu bestechen, haben sie meine Koffer im Umkleideraum des Zirkus Busch erbrochen und entkamen, als ein Nachtschutzmann auf der Szene erschien.

Bitte, depeschieren Sie mir, ob Sie nach Berlin kommen wollen; ich möchte die Angelegenheit gern, ohne die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen, erledigen und die Verbrecher durch Sie der Gerechtigkeit überliefern.

Ihre Antwort erwartend, verbleibe ich mit besten Grüßen und Wünschen

Ihr ergebener Freund

gez. Harry Houdini.

2. Kapitel.

In der Baker Street.

Sherlock Holmes saß mit Harry Taron in seinem gemütlichen Heim am Teetisch, sich mit vollster Hingabe der Beschäftigung widmend, in seinen Geheimakten zu blättern.

Immer wieder las er das Schreiben mit großem Interesse, um es schließlich seinem Gehilfen zu reichen, der ihn schon lange voll Ungeduld beobachtet hatte.

„Da lies, mein Junge,“ sagte er nur kurz, „neue Arbeit!“ Dann stand er auf, stopfte sich seine Shagpfeife, setzte sie in Brand und ließ sich nachdenklich in einen Sessel auf seinem Lieblingsplatz vor dem Kamin nieder.

„Wer ist eigentlich Houdini?“ platzte Harry Taron mitten in seine Gedanken.

Der Meister fuhr herum.

„Du kennst ihn nicht, den großen Kettensprenger? Den internationalen Ausbrecher- und Handschellenkönig, vor dem Schloß und Riegel sich öffnen auf geheimnisvolle Weise, wie vor einem Zauberwort?“ Er sog an seiner Pfeife.

„Ich gestehe offen, Meister, ich weiß nichts von ihm. Wollen Sie mir, bitte, von ihm erzählen?“

Sherlock Holmes dachte nach.

„Ja, womit sollte ich da beginnen?“ sagte er endlich. „Soll ich dir zum Beispiel von seiner aufsehenerregenden Befreiung erzählen, die er vor nicht langer Zeit auf Einladung der Gefängnisdirektoren von Boston aus einer ganz besonders versicherten Mörderzelle des dortigen Stadtgefängnisses vornahm?“

„Ja, bitte, Meister!“ bat Harry, „das muß interessant genug gewesen sein!“

„Ohne Zweifel. Auch ganz unerklärlich!“

„Und wurde er gefesselt in jene Zelle geschlossen?“ fragte Harry.

„Bis an die Zähne. Er konnte kaum noch ein Glied rühren.“

„Die Zelle war ebenfalls ordnungsgemäß versichert?“

„Selbstverständlich! Doppelt und dreifach!“

„Nun, vielleicht kannte Houdini den Schließer?“

„Er sah ihn an dem Tage zum erstenmale!“

„Und wer hatte ihn gefesselt?“ Harrys Wissbegierde wuchs immer mehr.

„Der selbe Schließer und Aufseher, Keyhole mit Namen.“

„Haben sich auch andere von der Korrektheit der Verschlüsse überzeugt?“

„Natürlich, mein Junge, alle Anwesenden. Aber du fragst in einer Sekunde mehr, als zehn Weise in einer Stunde beantworten können.“

„So erzählen Sie doch, Meister,“ bat er.

„Ja, hör zu! Das läßt sich besser lesen als erzählen.“ Der Detektiv schritt an seinen Bücherschrank und entnahm ihm eine gelbbedeckte Broschüre, stieß große Dampfwolken aus seiner Pfeife und begann: „Sieh dir erst einmal das Bild an. Also der Aufseher und Schließer Keyhole hatte großes Vertrauen auf die Wirksamkeit seines Systems, die Gefangenen einzukerkern, gesetzt, und glaubte, dieses noch bekräftigen zu können durch den Versuch Houdinis, die von ihm angelegten Fesseln und Schlösser zu sprengen. Er war der festen Ueberzeugung, daß ein solches Vorhaben auf jeden Fall mißlingen müsse — bis ihn der große Ketten sprenger eines Besseren belehrte.“

Houdini wurde zunächst eingeladen, sich das Arrangement der Zellen anzusehen. Man führte ihn zuerst zu den Kapitalverbrechern, welche im südlichen Flügel des Gebäudes in siebenzehn Gelassen untergebracht waren. Er interessierte sich hauptsächlich für die Zelle Nr. 2, die ihm als ganz besonders sicher bezeichnet wurde.

Alle diese Räume waren äußerst stark in Backstein ausgeführt. Eine armstarke Eisenstange läuft an den Gittertüren den Korridor entlang und wird am Ende desselben mit einem mächtigen Schloß angeschlossen, das nur von einem Schlüssel geöffnet werden kann, der nicht weniger als fünf Führungen hatte. Ein anderer Schlüssel öffnet dann alle Zellentüren im Korridor.

Harry Houdini wurde nun bis zum Kinn gefesselt und mit allen Sicherheitsmaßregeln in die Zelle Nr. 2 geschlossen, hinter deren weißgetünchten Wänden schon mancher überführter Mörder seine letzten irdischen Stunden verbracht hatte.

In dem Augenblick war sie von einem Neger besetzt, der sein Weib erwürgt und dann, allnächtlich neben dem toten Körper seines Opfers sitzend, Trinkorgien gefeiert hatte.

Bei der Einbringung des völlig nackten, gefesselten Houdini in seine Zelle, dessen Kleider man wiederum in einer anderen verschlossen hatte, froh der Neger in die entfernteste Ecke des Raumes, in der Meinung, seine letzte Stunde sei gekommen und man habe ihm einen Henker geschickt mit der Order, ihn in einen rotglühenden Schmelzofen zu werfen. Als er aber die Fesseln Houdinis bemerkte, beruhigte er sich und kam langsam näher.

In zwei Minuten war der Handschellenkönig seiner Fesseln ledig!

Harry machte ein Zeichen des Erstaunens.

„Und weiter?“ forschte er, und Sherlock Holmes fuhr fort:

„Was willst du ohne Kleider beginnen?“ fragte ihn der Neger, starr vor Staunen, aber schon hatte Houdini das Schloß gesprengt und stand nun außerhalb der Zellentür. Blitzschnell eilte er nach dem Raum, der seine Kleider barg, erbrach die Tür und warf sich rasch in seinen Anzug, und ehe der Neger sich noch von seinem Erstaunen erholt hatte, war er wieder bei ihm und packte ihn am Arm. Mit Leichtigkeit erbrach er die nächste Zelle und trat mit dem Neger ein.

Eine dunkle Gestalt erhob sich im Hintergrunde.

„Warum bist du hier?“ fragte Houdini den Erstaunten.

„Ich bin Geldschrankknacker,“ antwortete dieser.

„Du bist ein Halunke,“ sagte Houdini, „aber du sollst fort von hier. Komm mit!“

Sprachlos folgte der Schränker seinem fremden Führer, der an seiner Statt den Neger zurückließ, in eine andere Zelle, wo Houdini wieder, nachdem er die Tür hinter ihm, wie auch hinter dem Neger vorher, verschlossen hatte, den anderen Insassen mitnahm. Diese Szene wiederholte sich blitzschnell immer und immer wieder, bis fast sämtliche Gefangene in ihren Gelassen vertauscht waren. Alle befanden sich ob der geheimnisvollen Vorgänge in allergrößter Aufregung.

Einundzwanzig Minuten nachdem Houdini in die Mörderzelle eingeschlossen worden war, stand er wieder, die Hände in den Taschen, als wenn nichts geschehen wäre, vor den Gefängnisdirektoren. Mit einem Auto war er zu ihnen gefahren. Als die Beamten dann entdeckten, was er außerdem noch mit den Inhaftierten angefangen hatte, kannte ihre Verwunderung keine Grenzen. Sie machten natürlich gute Miene zum bösen Spiel und ließen einen jeden wieder in seine Zelle zurücktransportieren.“

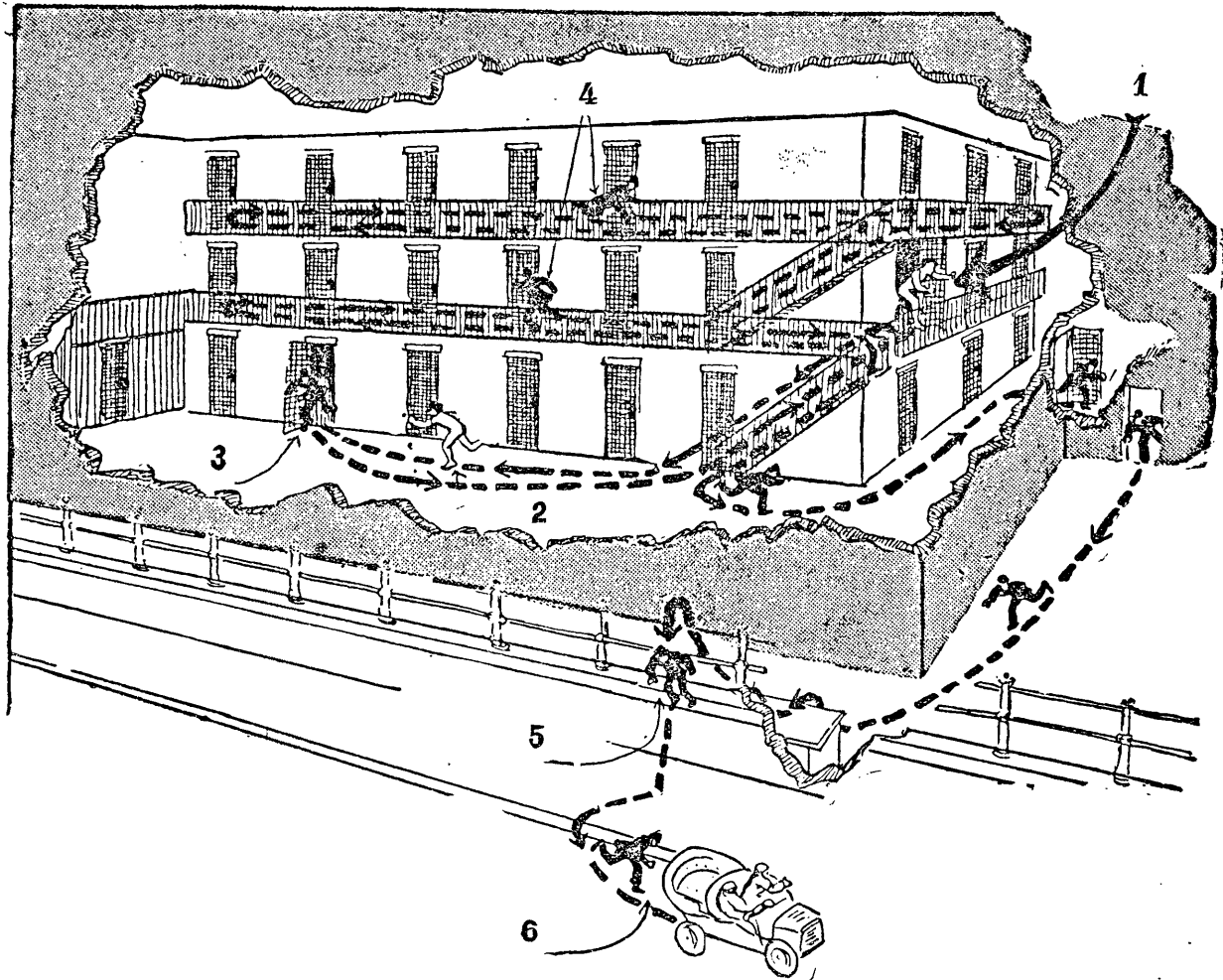
Sherlock Holmes hielt in seiner Erzählung inne und sah seinem jungen Freunde lachend ins Gesicht.

„Was sagst du dazu?“ fragte er.

„Das muß ja ein ganz famoser Kerl sein!“ bemerkte Harry bewundernd.

„Ja, die ganze Geschichte ist rätselhaft. Und nun dieser Brief. Er hat also Feinde, der Mr. Houdini,

Houdinis Ausbruch aus der Mörderzelle in Boston.



1. Der nackt in der Mörderzelle mit schweren Fesseln belastete Künstler befreit sich. 2. Er rennt aus der ersten Etage in das Parterre, öffnet eine verschlossene Zelle, in der sich seine Kleider befinden, und verläßt 3. diese Zelle, um 4. in den verschiedenen Korridoren die Zelleninsassen zu vertauschen. Erst dann gelangt er durch den Hofraum und mehrere Türen zur Mauer, die er bei 5. überklettert, um 6. das Automobil zu erreichen, das ihn zu den Gefängnisdirektoren führt. Der Zeitraum der Befreiung betrug 16 Minuten.

und zwar ganz gefährliche. Die Schurken trachten ihm vielleicht auch nach dem Leben."

"Ach, Meister, wenn Sie den Fall in die Hand nehmen — —"

"Ich bin auch nur ein Mensch," unterbrach ihn der große Detektiv.

"Wir wollen aber die Zeit nicht mit zwecklosem Plaudern verstreichen lassen, my boy! Spute dich! Packe unsere Sachen und mache alles zur Abreise bereit."

"Hurra!" jubelte Harry, davoneilend, "nun heißt es wieder: Auf in den Kampf, Torero!" Er pfiff die Melodie vor sich hin, während er über den Korridor schritt.

3. Kapitel.

Houdini verschwunden.

Zwei Tage später war es. Harry Houdini war eben im Begriff, die Manege zu betreten, als der Geschäftsführer Lührsen ihn ansprach.

"Nun, hoffentlich verläuft auch heute alles glücklich ohne jeden Zwischenfall, Mr. Houdini," meinte er in englischer Sprache.

Houdini reckte die Arme.

"Unberufen!" erwiderte er und klopfte dreimal an die Holzverschalung.

"Haben Sie keine Ahnung, wer Ihnen vor einigen Tagen den Schurkenstreich spielte?" forschte Lührsen.

"Das wohl," erklärte Houdini, seine Handgelenke betrachtend, "aber ich werde mich hüten, dritten gegenüber etwas davon verlauten zu lassen. Die Schufte sollen sich ganz sicher fühlen, damit sie dann um so unverhoffter gefaßt werden können."

"Haben Sie die Polizei mit der Sache beauftragt?"

"Nein, aber den hervorragendsten Kriminalisten der Welt!"

"Doch nicht etwa Sherlock —"

"Holmes. Jawohl, keinen anderen."

Houdini lachte, belustigt über das Staunen des großen eleganten Herrn.

"Und er kommt extra deswegen von London nach Berlin?"

"Er muß es doch wohl. Sie wissen ja: Wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt, muß Mohammed zum Berge gehen."

"Hat er schon zugesagt?" fragte der Geschäfts-

führer ungläubig. Houdini griff in die Tasche seines Jacketts und brachte ein zerknittertes Depeschenformular zum Vorschein. "Da haben Sie es schwarz auf weiß," sagte er, ihm das Papier reichend.

London, Bakerstreet. — Komme mit nächstem Schiff. — Holmes, las er fast ehrfurchtsvoll und setzte dann hinzu:

"Ach, das ist interessant. Die Depesche könnten Sie mir für meine kleinen Nissen schenken, die Kerle sind Feuer und Flamme für den großen Mann."

Ein wuchtiger Stoß gegen die Beine Houdinis überhob ihn einer Antwort.

Ein winziger Zwerg, der im Zirkus als Clown beschäftigt wurde, kam in Purzelbäumen wie ein Gummiball aus der Manege gerollt und flog so gegen ihn an.

"Bist du toll, Kerl?" rief Houdini, dem Kleinen mit dem Gesichte eines reifen Mannes und dem Körper eines vierjährigen Kindes auf die Beine helfend.

"Mutta! Mutta! Der will ma hau'n!" schrie der Zwerg, und lachend trennten sich die drei.

Houdini begab sich in die Manege und absolvierte glatt seine Nummer, so daß er in einer knappen halben Stunde triefend seine Bog wieder auffuchen konnte.

Leise vor sich hin summend, drückte er die Klinke nieder und öffnete die Tür.

Stodunkle Finsternis gähnte ihm entgegen.

"Na, warum hat denn der Urian kein Licht gemacht?" murmelte der Künstler, ärgerlich den kleinen Raum betretend.

"Franz!" rief er.

Keine Antwort. Kopfschüttelnd suchte er in der Tasche nach Streichhölzern, ohne jedoch solche zu finden.

"Franz!" schrie er noch einmal, vortretend und auf dem Tisch umhertastend.

In diesem Augenblick erhielt er von hinten einen wuchtigen Schlag über den Kopf. Er schwankte.

Vor seinen Augen wurde es schwarz. Eine tiefe Ohnmacht umfing ihn. Er stürzte zusammen.

Eine unheimliche, dunkle Gestalt beugte sich jetzt über ihn, während eine zweite zur offenstehenden Tür hereinschlich.

"St! Tom! Bist du da?" flüsterte es.

"Ja, ja. Mach schnell, ehe er wieder zur Besinnung kommt," flang es leise zurück.

Blitzschnell schoben sie den Bewußtlosen in einen bereit gehaltenen Sack und trugen ihn über den Gang zu einer Seitenpforte. Das Paket wurde draußen in Empfang genommen, und vor dem Zirkus fauchte und rasselte ein Automobil davon. —

Wenige Minuten später kam atemlos Houdinis Diener Franz Kusol in das Ankleidezimmer. Nichts regte sich. Schnell machte er Licht und sah sich um.

„Was ist denn hier los?“ murmelte er. „Die Sachen, die ich so schön geordnet habe, sind durchwühlt, der Herr ist verschwunden.“ Er ließ seine Blicke ratlos umherschweifen.

„Blut! Da ist ja Blut!“ schrie er plötzlich auf. „For heavens sake! Was ist mit Mr. Houdini geschehen?“ Aufgeregt stürzte er hinaus.

Am Ende des Korridors sah er eine blinkende Pichelhaube auftauchen.

„Herr Waterkamp! Herr Wachtmeister!“ rief er, „kommen Sie doch schnell mal her!“

Eilfertig kam der Hüter des Gesetzes näher. Franz zog ihn hastig über die Schwelle in den Ankleide-raum.

„Mein Herr ist verschwunden!“ keuchte er.

Waterkamp sah ihn seelenruhig an.

„Wohin denn?“ fragte er, nicht gerade sehr geistreich.

„Weiß ich's?“ rief der Diener totenblaß. „Und sehen Sie hier an der Erde?“ fuhr er fort, „das ist Blut, Menschenblut! Blut meines armen, guten Herrn! Dear me! Dear me! Was ist geschehen?“ Ganz gebrochen sank er auf einen Koffer nieder. —

Um dieselbe Zeit betrat ein hochgewachsener, schlanker Herr den Zirkus Busch. Sein jüngerer, rotwangiger Begleiter hatte sich mit elegantem Handgepäck beladen und suchte interessiert einen Blick in die Manege zu erlangen, während der Schlanke ohne weiteres auf einen ihm gerade entgegenkommenden, schwarzgekleideten Herrn zuschritt und, leicht den Zylinderhut lüftend, fragte:

„Pardon, mein Herr, könnte ich Mr. Houdini sofort sprechen?“

Der Angeredete verbeugte sich, und verbindlich lächelnd, antwortete er:

„Mit wem habe ich die Ehre? Lührsen, Geschäftsführer Lührsen ist mein Name.“

„Sherlock Holmes aus London,“ antwortete der

Schlanke, und, mit einer leichten Handbewegung nach dem jungen Mann, setzte er hinzu: „Harry Tagon, mein Schüler und Gehilfe.“

Der Blick, mit dem ihn Herr Lührsen betrachtete, grenzte fast an Verehrung.

„Wenn ich nicht irre, werden Sie bereits erwartet, Mr. Holmes,“ sagte er, „es ist nur sehr fraglich, ob Mr. Houdini gerade momentan zu sprechen ist, er kleidet sich soeben um.“

Sherlock Holmes zog die schwere, goldene Uhr.

„Dann warten wir einfach,“ erklärte er.

„Mr. Houdini hat soeben seine Vorstellung erst beendet, vermute ich?“ fragte Harry Tagon.

„Ganz recht, mein Herr, seinen berühmten Wasserfahrentrick. Es ist das eine ganz außergewöhnliche Zugnummer. Das Publikum bringt dem Künstler allabendlich stürmische Ovationen und überschüttet ihn mit Beifall.“

„Ja, es muß eine ganz phänomenale Leistung sein,“ pflichtete der berühmte Kriminalist bei.

„Aber wenn Sie gestatten, will ich Sie jetzt zu ihm führen,“ forderte Herr Lührsen liebenswürdig auf, „Mr. Houdini pflegt seine Toilette gewöhnlich ziemlich schnell zu beenden,“ und, mit einem Blick auf das Handgepäck fuhr er fort:

„Die Herren kommen soeben erst von der Bahn?“

„Direkt,“ erklärte Harry. Sherlock Holmes nickte nur und betrachtete seine Fingernägel.

„Aber dann legen Sie doch das Handgepäck ab, Mr. Tagon. Es wird Ihnen unbequem sein. Erlauben Sie, daß ich es Ihnen verwahre?“ bemerkte der höfliche Geschäftsführer. Ohne erst eine Antwort abzuwarten, rief er einen Diener heran und übergab ihm Harrys Gepäck.

Plaudernd begaben sich die Herren nach der Box Houdinis, als ihnen plötzlich der Wachtmeister Waterkamp aufgeregt entgegenstürzte.

„Herr Lührsen, haben Sie Mr. Houdini gesehen?“ fragte er hastig.

„Ja, gewiß! Er ist vor etwa 20 Minuten nach seinem Ankleideraum gegangen,“ entgegnete der Geschäftsführer ruhig.

„Dort ist er nicht,“ erklärte der Wachtmeister, von einem zum andern sehend.

„Mein Gott, Mensch, das ist doch nicht so aufregend, dann hat er sich eben schon nach seiner Privatwohnung begeben.“

„Das wäre fatal,“ bemerkte der Detektiv, „wir sind extra direkt vom Bahnhof hierher gefahren, um ihn bestimmt anzutreffen, und nun müßten wir noch nach seiner Wohnung hinaus. Ich hatte das Gefühl, als ob die Angelegenheit, in der ich mit ihm zu tun habe, keine Sekunde Aufschub duldete.“

„Er kann aber gar nicht in seiner Wohnung sein,“ erklärte Waterkamp dringlich, „sein Diener Kukol hat soeben sämtliche Kleider seines Herrn nachgesehen und konstatiert, daß sie samt und sonders noch da sind. Daß aber Mr. Houdini im Schwimmanzug sich die Finden entlang nach seiner Wohnung begibt, ist doch wohl so gut wie ausgeschlossen.“

„Lassen Sie uns doch gehen, da ist etwas faul,“ drängte jetzt Sherlock Holmes und, allen voran, eilte er auf das Zimmer zu, das ihm Kührsen als das Houdinis bezeichnete. Mit einem Ruck riß er die Tür auf.

Erstaunt blickte er sich in dem kleinen Raume um.

Ein wildes Durcheinander von Kleidungsstücken sah er bei dem spärlichen Lichte, umgestürzte und durchwühlte Koffer, und auf dem größten derselben inmitten des Zimmers, in gebrochener Haltung, einen Mann in Livree.

Dieser erhob sich nicht von seinem Sitze beim Eintritt der Herren, die sich hinter dem Detektiv herschoben, sondern wiederholte nur immer:

„Großer Gott! Großer Gott! Was ist mit meinem Herrn passiert?“

Sherlock Holmes legte ihm die Hand auf die Schulter und rüttelte ihn leise.

„Mann! Lassen Sie sich doch!“ sagte er. Der Diener hob langsam den Kopf.

„Sie haben ihn ermordet!“ schrie er. „Das ist gewiß!“

„Ich?“ gab Sherlock Holmes zurück.

„Nein, nein! Sie nicht, Sie nicht! Ach, wenn ich doch wüßte, wo er ist.“

„Sie sind der Diener Franz Kukol?“ fragte der Detektiv jetzt.

„Franz Kukol, jawohl.“ Der Mann richtete sich auf.

„Wie kommen Sie gleich zu der ungeheuerlichen Vermutung eines Mordes?“ fragte Holmes weiter.

Der Diener ergriff mit zitternder Hand eine auf dem Tisch stehende Kerze und beleuchtete damit den Fußboden.

„Da, sehen Sie, mein Herr, diese kleine Blutlache?“ sagte er mit vibrierender Stimme, „das ist Blut, Blut meines Meisters Houdini, der mir mehr als ein Jahrzehnt ein gütiger, gnädiger Herr war, für den ich mein Leben gelassen hätte!“ Der Diener schwieg, die Hände ringend.

Lautlose Stille herrschte im Zimmer.

Sherlock Holmes hatte sich auf die Knie niedergelassen und untersuchte den Kleinen, noch feuchten dunklen Fleck, kratzte mit dem Fingernagel an einer Stelle, wo das Blut schon geronnen war, legte die so gewonnenen losen Blutkörperchen in ein zusammengefaltetes Blatt seines Notizbuches und betrachtete sie durch eine scharfe Lupe.

„Es ist Menschenblut,“ sagte er dann ruhig, sich erhebend.

„Mein Gott, ich bin ja wie vor den Kopf geschlagen,“ erklärte Kührsen, sich verstört umblickend. Peitschenknallen und Rossetraben und stürmische Zurufe des Publikums drangen durch die nur angelehnte Tür.

„Schließen Sie die Tür, Wachtmeister Waterkamp,“ befahl Sherlock Holmes, „und vermeiden Sie, Aufsehen zu erregen. Erzählen Sie keinem Menschen etwas von dem Vorfall, es ist für den Fortgang der Vorstellung wie auch für den meiner Arbeit besser.“

Der Diener Franz sah den Sprecher erstaunt an.

„Sie sind doch nicht etwa der Meisterdetektiv Sherlock Holmes aus London?“ fragte er.

„Doch, der bin ich, mein Freund, in Lebensgröße sogar,“ erwiderte der Meister.

„Ach, wir hatten ja an Sie geschrieben! Nun kann vielleicht noch alles gut werden!“ sagte Kukol mit freudedurchbelebter Stimme.

Sherlock Holmes mußte über das „wir“ unwillkürlich lächeln.

„Hoffen wir es, Franz,“ sagte er freundlich.

„Mr. Holmes, Sie wissen nicht, was ich ihm verdanke. Retten Sie, retten Sie meinen Herrn!“

Der Diener war vor ihn hingetreten. Ueber die jetzt blassen Wangen des ehrlichen Gesichtes rollte eine Träne.

„Was in meinen Kräften steht, soll geschehen. Doch, nun wollen Sie mir mal einige Fragen beantworten.“ Holmes zog sein Notizbuch, während Harry Tagon und Wachtmeister Waterkamp das Zimmer absuchten. Der Geschäftsführer Kührsen ließ sich, noch

immer völlig konsterniert, auf der Kleinen, im Zimmer befindlichen Chaiselongue nieder und betrachtete ganz geistesabwesend einen großen, rot beschleiften Lorbeerfranz, der über der Lehne eines Sessels hing, mit der Inschrift:

„Dem unvergleichlichen Handschellenkönig —
einige glühende Verehrerinnen.“

Sherlock Holmes setzte sich an seine Seite und bedeutete dem Diener, ihm gegenüber auf einem Stuhl Platz zu nehmen. Einen Augenblick blätterte der Detektiv in seinem Notizbuch, nachdenklich, den Blick förmlich nach innen gerichtet, dann schlug er die scharfen, durchdringenden Augen plötzlich zu dem vor ihm Sitzenden auf.

„Wann sahen Sie Ihren Herrn zum letztenmal?“ fragte er.

„Während der Vorführung seines Kannentricks. Ich befand mich mit Mr. Houdini in der Manege,“ antwortete Franz.

„Und nach Schluß derselben?“ Sherlock Holmes begann, seinen Bleistift zu spitzen.

„Nach Schluß der Vorstellung,“ erwiderte der Diener, sich den Schweiß von der Stirn wischend, „trat mein Herr einen Augenblick beiseite, und ich ging, um in seinem Ankleideraum Licht zu machen.“

„So waren Sie also noch vor Ihrem Herrn im Zimmer?“ Der Detektiv sah ihn an.

„Nein, das ist es ja eben, daß ich nicht auf dem Posten war,“ klagte sich Franz an. „Auf dem Wege nach dem Zimmer,“ fuhr er fort, „kam mir ein elegant gekleideter Herr entgegen und bat mich, ihn nach dem Bureau der Zirkusverwaltung zu führen.“

„Das wäre also zu Herrn Lührsen?“ fragte Sherlock Holmes, sich Notizen machend.

„Jawohl.“

„War jemand bei Ihnen, Herr Lührsen?“ Der Angeredete schreckte aus seiner Lethargie auf. „Mir ist nichts bekannt,“ sagte er.

„Ich führte ihn aber bis vor die Tür, und durch das Glasfenster derselben bemerkte ich, daß Herr Lührsen am Schreibtisch saß,“ erzählte Franz.

„Bemerkten Sie, daß der Herr eintrat?“

„Nein, er gab mir ein sehr hohes Trinkgeld und winkte mir, zu gehen, und da das Bureau etwas abseits von dem Ankleideraum meines Herrn liegt, eilte ich, ohne mich umzusehen, um wieder zu ihm zu kommen.“

„Also bei Ihnen ist niemand gewesen?“ fragte der Detektiv den Geschäftsführer noch einmal.

„In der von Kukol angegebenen Zeit nicht, außer einem Bauchredner, der mir Offerte machte.“ Sherlock Holmes nickte und beobachtete seinen Jamulus, der da und dort einen Gegenstand in die Höhe nahm, um ihn zu untersuchen, während Waterkamp sich auf den Korridor begeben hatte und dort zu suchen schien.

„Alles so liegen lassen, wie es liegt, Harry!“ ermahnte er und fuhr dann fort:

„Wie sah der Mann aus, der Sie ansprach, Mr. Franz?“ Der Diener dachte einen Augenblick nach und begann dann zu beschreiben:

„Groß, stark, aber nicht dick. Einen sehr schwarzen Vollbart trug er und hatte etwas aufgeworfene Lippen.“

„Haben Sie ihn schon vorher einmal gesehen?“ Der Diener schüttelte langsam den Kopf.

„Zuerst kam er mir ja etwas bekannt vor,“ erklärte er, „aber das war nur für den ersten Augenblick, als ich die Augen und die Negerlippen sah. Aber ein Mann mit einem derartig starken Bartwuchs zählt nicht zu meiner Bekanntschaft.“

Der Wachtmeister Waterkamp trat ein und meldete:

„Mr. Holmes, im Korridor steht eine Seitentür offen, ich glaube, das ist sonst nicht der Fall.“

Sherlock Holmes machte eine abwehrende Handbewegung.

„Einen Augenblick. Ich komme gleich. Das hat ja alles noch Zeit,“ sagte er, und, sich wieder an den Diener wendend, fuhr er in seinem Verhör fort:

„Sie kamen also dann zurück und begaben sich nach dem Ankleideraum Ihres Herrn. Wie fanden Sie das Zimmer? War es verschlossen?“

„Nein, im Gegenteil, die Tür war nur angelehnt, und es war alles stockfinster. Ich glaubte, mein Herr habe sich selbst abgerieben und umgezogen und habe sich auf die Chaiselongue gelegt, um etwas zu ruhen, wie er es öfter zu tun beliebte. Mister Houdini hat —“

„Bleiben Sie bei der Sache, Franz,“ unterbrach ihn der berühmte Kriminalist, „ich vermute, Sie machten also nun Licht?“

„Ja, ich schlich auf den Fußspitzen näher, um ihn nicht zu wecken, und zündete Licht an. Als dann alles erleuchtet war, sah ich die Besucher.“ Der

Diener faltete die Hände und sah kopfschüttelnd vor sich nieder.

„Was für eine Bescherung?“ fragte Sherlock Holmes, die Arme über der Brust kreuzend und seine Falkenaugen über das Chaos um ihn her schweifen lassend.

„Mr. Houdini war verschwunden,“ erklärte Franz, „sämtliche Koffer waren erbrochen, und Wäsche und Bücher lagen überall am Boden verstreut.“

„Haben Sie alles unberührt gelassen?“

„Ich sah nur nach, ob der Herr sich schon umgezogen hatte, aber sämtliche Anzüge sind noch da, nur der Schwimmanzug, den er auf dem Leibe hatte, fehlt, und der Gummimantel, den er beim Verlassen der Manege über denselben zu werfen pflegt.“

„Ist etwas gestohlen worden?“ forschte Sherlock Holmes.

„An Kleidungsstücken jedenfalls nicht.“

„Und an Wertsachen?“

„Ich weiß es nicht,“ bemerkte Franz, „ich habe mir noch nicht Zeit genommen, nachzusehen. Ach, ich bin ja so außer mir. Mein Herr! Mein armer, guter Herr!“

„So wollen wir es jetzt tun,“ erklärte der Detektiv, sich erhebend.

Gemeinsam durchsuchten sie zunächst die Taschen der Kleider, die Harry Houdini zuletzt getragen hatte.

Ein wohlgefülltes Portemonnaie, eine goldene Uhr mit Kette und ein goldener Bleistift kamen zum Vorschein. Sie legten alles auf den Tisch.

Herr Kürhsen war gleichfalls aufgestanden.

„Wenn man Mr. Houdini etwas angetan hat,“ sagte er, „wo in aller Welt ist er aber dann hin? Die ganze Geschichte ist mir unerklärlich, ganz schleierhaft!“

„Das zu erforschen, soll ja auch meine nächste Arbeit sein,“ meinte der Meisterdetektiv, die schmutzige Spur eines Stiefels auf dem hellen Teppich sorgfältig abmessend.

„Geben Sie mir etwas Papier und eine Schere,“ rief er dem Diener Franz zu, und als ihm dieser das Gewünschte brachte, schnitt er sich nach den Konturen des Fußabdruckes eine Papiersohle.

Franz machte sich indessen an der Schreibmappe zu schaffen. Plötzlich wandte er sich erregt an den am Boden knienden Detektiv.

„Mr. Holmes,“ rief er, „die Papiere meines Herrn sind alle verschwunden!“

„Was sind das für Papiere?“ fragte Holmes, auf die Beine springend.

„Seine Personalien, Geburtschein und so weiter, und sämtliche Zeugnisse und Anerkennungsschreiben der verschiedensten Städte und Länder! Nein, ist denn so etwas möglich?“ Der Diener legte die Mappe mit zitternden Händen auf den Tisch.

„Wo verwahrte Mr. Houdini die Papiere?“ Sherlock Holmes öffnete die Mappe bei dieser Frage.

„In einem verschlossenen Fach der Ledermappe und in einem Band aus Folioblättern eingebunden.“

„Hm. Das Schloß ist erbrochen.“ Der Detektiv wickelte Mappe und Wertsachen in eine am Boden liegende Zeitung und ließ sich Siegellack reichen. Schon im Begriff, das Paket zu versiegeln, betrachtete er sich die Zeitung genauer.

„Welche Zeitungen liest Ihr Herr?“ fragte er.

„The London News“, „The Graphic“ und „The Artists Newspaper,“ antwortete Franz.

„Ist er nicht auch auf diese Zeitung abonniert?“ Er hielt ihm das zerknüllte Blatt hin.

„Der Athlet“, las Franz. Dann schüttelte er den Kopf.

„Nein, das ist ja eine deutsche Zeitung,“ erklärte er dann, „und Mr. Houdini kann deutsche Schrift und Druckbuchstaben nicht lesen.“

„Und Sie selbst?“

„Ich halte überhaupt keine Zeitungen.“ Schweigend suchten sie jetzt weiter.

Sherlock Holmes öffnete die Tür und trat auf den Korridor.

„Kommen Sie mit dem Licht, Franz,“ rief er ins Zimmer zurück, und als der Diener eifertig mit demselben erschien, nahm er es ihm aus der Hand und leuchtete damit den Fußboden ab. Als ihm alle anderen nachkamen, sagte er höflich, aber bestimmt:

„Halt! Ich bitte die Herrschaften, zurück zu bleiben und mir etwaige Spuren nicht zu verwischen.“

Mit den glänzenden Augen eines Spürhundes, der Witterung hat, betrachtete er zahlreiche am Boden befindliche Stiefelabdrücke, die alle nach dem nur angelehnten Fenster führten. Höchst befriedigt nahm er die Papiersohle aus der Tasche und legte sie auf einige derselben.

Die Maße stimmten haarscharf. Dann schnitt er sich von einem zweiten, schmaleren Abdruck eine ähn-

liche Sohle. Eine dritte Fußspur befand sich noch da. Er betrachtete sie einen Augenblick, dann rief er den Wachtmeister Waterkamp näher.

„Setzen Sie Ihren Fuß auf diese Spur,“ sagte er. Sie stimmte mit seinem Fuße überein.

„Das ist Ihre Spur. Es handelt sich also um zwei Komplizen,“ brummte Sherlock Holmes vor sich hin.

4. Kapitel.

Auf der Fährte der Verbrecher.

Mitternacht hatte inzwischen ihre schwarzen Fittiche über das große Häusermeer Berlin gebreitet. Die Manege und der Zuschauerraum lagen im Dunkel. Verflungen waren Peitschenknallen und Rossstampfen, verrauscht der Beifallsjubiläum der Menge.

Nur aus dem Zirkusrestaurant klang noch Lärm, Gläserklirren und Tellergeklapper. Die Lichter in den schmalen Korridoren und kleinen Ankleideräumen erloschen, doch in dem Zimmer des Kettenstoppers Harry Houdini saßen sie noch beisammen bei flackernden Kerzen, Harry Taron, der Geschäftsführer Lührsen, Wachtmeister Waterkamp und der Diener Franz, immer noch das plötzliche, spurlose Verschwinden des Künstlers erörternd.

Einer aber beteiligte sich nicht an den Gesprächen, sondern schlich schweigend suchend in gebückter Stellung umher wie ein großer, schwarzer Panther — Sherlock Holmes, der Weltdetektiv.

Sein riesenhafter Schatten glitt bald gespenstisch an den Wänden entlang, bald zog er sich lang und schmal über die Gänge.

Jetzt saß der große Kriminalist auf einem schmalen Fensterbrett im Korridor und bog sich weit über die Brüstung des geöffneten Fensters. Er ergriff eine Kerze, die in einem einfachen Messingleuchter über ihm stand und leuchtete hinaus. Sofort verlöschte der Wind das Licht, und Sherlock Holmes zog sich ärgerlich zurück.

„Mr. Kuko!“ rief er in das halb geöffnete Zimmer. Eiligst erschien der Gerufene. Sherlock Holmes glitt vom Fensterbrett und wandte sich zu dem Diener.

„Haben Sie eine Laterne oder ein Windlicht?“ fragte er.

„Ja, Mr. Holmes, beides sogar.“ Er wollte schon gehen, um das Gewünschte zu holen, doch der große Detektiv hielt ihn zurück.

„Noch eines möchte ich Sie erst fragen,“ sagte er, „Mr. Houdini verließ nach dem Wasserkannentritt die Manege in vollständig durchnähtem Zustande, ist es so?“

„Jawohl, Herr,“ antwortete der Diener, „er pflegte sich dann mit meiner Hilfe in seinem Ankleideraum abzureiben.“

„So, so. Kommen Sie her, Franz, und befühlen Sie die Türfüllung hier links,“ fuhr Sherlock Holmes fort. Der Diener tat, wie ihm geheißen.

„Nun, was merken Sie?“ fragte ihn der Detektiv.

„Sie ist naß,“ erklärte der Diener.

„Und was schließen Sie daraus?“

„Daß es hereingeregnet hat.“

„Nein, mein Freund, das Fenster hier war geschlossen. Uebrigens hängt die Feuchtigkeit nicht in Tropfen an dem Holze, sondern sie ist darüber hinweggewischt,“ bemerkte der Detektiv, „durch diese Tür ist Ihr Herr hindurchgetragen worden. Aber nun holen Sie Laternen, wir wollen sehen, was draußen weiter geschehen ist,“ ermunterte er den wie versteinert Dastehenden, der nun ganz perplex den matt erleuchteten Korridor entlang ging, während Sherlock Holmes sich in das Zimmer des verschwundenen Künstlers begab.

Er betrachtete beim Durchschreiten desselben jeden Gegenstand genau, besonders lange beugte er sich über den großen Lorbeerfranz, nahm schließlich etwas von demselben auf und verlebte es seinem Notizbuch ein.

Dann blühte er sich, hob ein zusammengeknülltes Papierblättchen auf und glättete es. Es war eine einfache Zigarrendüte mit der Firma eines Zigarrenhändlers aus der Füsilierstraße.

In demselben Augenblick erschien Franz wieder mit einer großen, brennenden Laterne und einem Windlicht.

„Pfleget Ihr Herr zu rauchen?“ fragte ihn der Detektiv.

„Nein,“ war die Antwort.

„Und Sie selbst, Franz? Wo decken Sie Ihren Bedarf an Zigarren?“

„Ich rauche nur eine kurze Shaggyseife, jedoch tue ich das niemals im Zirkus,“ erwiderte der Diener prompt, den Detektiv ganz erstaunt ansehend.

„Es ist gut, Franz,“ sagte dieser jetzt, „nun noch eine Frage: Kennen Sie die drei Widersacher Ihres Herrn, die alle drei ein „ini“ am Schluß ihres jedenfalls angenommenen Namens tragen, persönlich?“

„Mr. Houdini hat sie mir einmal gezeigt,“ erklärte Franz, „ein zweites Mal sah ich sie dann hier im Zirkus in einer Loge sitzen.“

„Einer derselben hat rotes, lockiges Haar?“ fragte der Detektiv weiter.

„Ja,“ erwiderte Franz Kufof verblüfft.

„Aber woher wissen Sie —“ wandte jetzt der Geschäftsführer Lührsen ein, der sich bis jetzt mit Harry und Wachtmeister Waterkamp in allerhand Vermutungen über den Verbleib des Künstlers ergangen hatte.

„Der Kerl hatte sich vor der Tat im Zimmer verborgen,“ bemerkte Sherlock Holmes, „und zwar dort unter dem Tisch hinter dem Sessel, auf dem der Beerfranz liegt. Beim Darunterkriechen hat er sich an dem Draht des Kranzes die Kopfhaut gerissen. Ich fand da etwas Blut und einige rote Haare.“ Er drehte sich wieder nach dem Diener um, der leise mit dem Polizeibeamten sprach, während Harry mit dem Windlicht in alle Ecken leuchtete.

„Wie sahen die drei Kerle aus, die Sie damals in der Loge bemerkten?“ fragte der Detektiv weiter, „waren sie groß, stark, klein, schwächling —?“

„Soviel ich mich erinnern kann, war einer groß und stark, ohne dick zu sein —“

„Und trug einen schwarzen Vollbart?“

„Nein, er war bartlos.“

„Dann trägt er jetzt einen, und zwar einen gefälschten,“ erklärte der Detektiv bestimmt.

„Sie meinen?“ Franz sah den Weltdetektiv unsicher an.

„Daß der schwarzbärtige Herr, den Sie zu Herrn Lührsen führten, einer der drei Halunken war, der Sie aufhalten sollte, damit Sie seine beiden Komplizen nicht bei ihrer schurkischen Arbeit störten. Aber weiter: die andern beiden?“

„Sind untersekte Mittelfiguren,“ berichtete der Diener ganz konsterniert, „einer mit einem dunkelblonden Schnurrbart und ebensolchem, in der Mitte gescheitelttem Haar, der andere, wie schon gesagt, rot haarig und so, wie der große Schwarze, völlig bartlos.“

„Und Sie halten diese drei für die Täter?“ fragte der Geschäftsführer.

„Glauben Sie, daß jene ihn ermordet haben?“ warf Wachtmeister Waterkamp ein, die Augen aufreißend.

„Möglich!“ Sherlock Holmes zuckte die Achseln,

„aber dann wäre vielleicht eine größere Blutlache zu sehen, es sei denn, sie hätten ihn erwürgt, was ich aber bezweifle, denn dann wären wohl überhaupt keine Blutspuren vorhanden, und einen Toten hätten sie schwerlich mitgehen heißen.“

„Mein unglücklicher Meister!“ seufzte der treue Franz.

„Vermutlich haben sie ihn durch einen Schlag auf den Kopf betäubt, haben den Bewußtlosen über den Korridor geschleift, um ihn dann durch den Notausgang an unbekannter Stelle auf irgendeine Weise verschwinden zu lassen.“

„Durch die Tür?“ fragten alle erstaunt.

„Ja.“

„Und dann draußen?“

„Was draußen geschah, werden wir gleich mal sehen. Kommen Sie, die Zeit drängt. Jede Minute ist kostbar.“ Er schritt schnell voran, alle andern folgten ihm.

„Kann nicht aber auch ein anderer als Täter in Betracht kommen?“ forschte der Geschäftsführer im Gehen, den Kragen seines Rockes hochschlagend.

„Wohl kaum,“ lautete die Antwort, „daß die Verbrecher aus Artistenkreisen stammen, dafür spricht der Umstand, daß ich eine zusammengerollte Nummer des Programms fand, in die jedenfalls der Totschläger eingewickelt war. Nach Aussage des Dieners hielt sein Herr keine deutsche Artisten-Zeitung.“

Der Geschäftsführer öffnete jetzt ein großes, schweres Tor, und bald standen alle im Freien unter dem Fenster, in das Sherlock Holmes, um es wiederzuerkennen, ein brennendes Licht gestellt hatte.

Eifrig suchten sie mit Hilfe der Laterne und des Windlichtes das Trottoir vor dem Notausgange ab, ein jeder schweigend, mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Ein Trupp fideler Nachtvögel vom schönen und vom stärkeren Geschlecht zog lachend und singend die Präsidentenstraße entlang.

Eine übermütige Schöne wandte sich direkt an den schwarz gekleideten Detektiv, der mit der Laterne den Boden ableuchtete.

„Na, Langer, wat suchste denn, jestrichen Tach?“ lachte sie, während eine andere mit unmöglichen, üppigen Haarmassen und einem Hut von den Dimensionen eines Wagenrades hinzufügte:

„Er hat sein Herz verloren, der schwarze Teibel, und nu sucht er's mit der Laterne.“

„Tritt man nich druff, Miezeken!“ gröhle einer ihrer Begleiter, dann ging das weitere Gespräch im Lärm der Elektrischen und im Droschkengerassel unter.

Die vier Herren hatten die Anrempelung einfach ignoriert, nur Franz konnte sich nicht entgalten, ein „freches Gefindel“ vor sich hin zu brummen.

„Etwasige Fußspuren sind hier natürlich verwischt,“ erklärte Sherlock Holmes jetzt, die Bordkante des Trottoirs beleuchtend.

Plötzlich beugte er sich nieder und hob einige kleine, hellblaufarbene Emaillesplitter auf. Erregt beleuchtete er dann die Einfahrt. Hart an der Bordkante zogen sich breite Spuren hin wie von den Gummirädern eines Automobils.

„Jetzt haben wir einen Fingerzeig,“ sagte er zu den ihn umstehenden Herren, „Mr. Houdini scheint in einem hellblaufarbenen Automobil transportiert zu sein. Bei dem beschleunigten Anfahren haben die Räder hart ans Trottoir gestreift, wobei sich das Gefährt etwas beschädigte.“ Er zeigte ihnen die Emaillesplitter und sah sich dann suchend um.

Vor dem Eingang des Zirkus stand wie eine Statue ein Wächter. Sherlock Holmes ging auf ihn zu.

„Haben Sie während der Vorstellung vor dem Zirkus ein etwas auffällig lackiertes Automobil vorfahren sehen?“

„Ja, det ha'k!“ nickte der Wächter eifrig. „So'n ganz himmelblauet war't. Et saßen woll drei Herren drin, die een trojet Paket bei sich hatten, als et wieder losjondelte.“

„Nach welcher Richtung fuhren sie?“ Der Detektiv konnte seine Erregung kaum bemeistern, während der Mann gemütsruhig durch den Viadukt von Bahnhof Börse wies.

Sherlock Holmes drückte dem Verblüfften ein größeres Geldstück in die Hand und lüftete leicht die Kopfbedeckung.

Atemlos kam er zurück zu den ihn Erwartenden.

„Besorgen Sie mir sofort eine Kraftdroschke!“ rief er schon von weitem Franz zu, dann wandte er sich an den Geschäftsführer und den Wachmeister, ihnen die Hände schüttelnd.

„Hier trennen sich unsere Wege für heute. Good night!“ sagte er.

„Gute Nacht! Gute Nacht, Mr. Holmes! Viel Glück auf den Weg!“

„Thank you!“ Er schwenkte die Reisemütze. Das von Franz geholte Automobil fuhr vor.

„Nach dem Scheunenviertel!“ befahl der Detektiv. Mißtrauisch betrachtete der Chauffeur den elegant gekleideten Herrn.

„Steig ein, Harry! Schnell!“

Die Huppe ertönte.

Dampfend und zischend, schnaubend und prasselnd setzte sich das Gefährt mit seinem mürrischen Führer in Bewegung.

5. Kapitel.

Im Scheunenviertel.

Durch die trotz der vorgerückten Nachtstunde noch von Lärm durchtosten und lichtüberfluteten Straßen ging die Fahrt, wie Schemen und Schatten glitten die Menschen vorüber, wie lange, schmale Lichtstreifen die Laternen und Bogenlampen.

Harry lag bleich und übernachtigt in einer Ecke des Wagens, müde und mundfaul, aber auch Sherlock Holmes war wortkarg und zugeknöpft, ganz und gar mit seinen Gedanken beschäftigt.

„Sollte ich zu spät gekommen sein?“ murmelte er immer wieder vor sich hin. Er vergegenwärtigte sich noch einmal die Lage der Dinge und ließ die bisherigen Resultate seiner Nachforschungen vor seinem geistigen Auge Revue passieren. Nein, es konnte kein Zweifel sein, die drei Schurken hatten Houdini beiseite gebracht und sich seiner, für ihn und seine Künstlerlaufbahn wertvollen Papiere bemächtigt, um dann als Pseudo-Houdinis ihren Weg zu machen.

Das Automobil fuhr jetzt durch die Münzstraße und bog in die engen Gassen des Scheunenviertels ein.

„Hirtenstraße“, las der Detektiv an einem Schild beim trüben Schein einer Laterne, und plötzlich hielt das Gefährt ratternd still.

„Wir sind jetzt mitten im Scheunenviertel,“ brummte der Chauffeur mit rauher Stimme.

„Welche Straße ist das?“ fragte Sherlock Holmes. „Koblanckstraße.“

„Gut,“ antwortete der Detektiv und zahlte. Der Chauffeur betrachtete ihn grinsend. „Ach, Sie wollen woll nach die Kaschemme von Pockenwille in die 33?“

Sherlock Holmes stutzte, dann bejahte er kurz entschlossen.

„Na, denn loosen Sie man alleene, wohin Sie wollen, sonst hau'n sie mir hier mein Vehikel kurz und kleene. Et is die zweete StraÙe von hier.“

Der Detektiv rüttelte seinen jungen, schlaftrunkenen Famulus wach, dann stiegen sie beide aus.

Der Chauffeur nannte einen unverkündet hohen Fahrpreis, doch ohne ihn zu beanstanden, zahlte Sherlock Holmes und das Automobil fuhr davon.

Im Begriff, seine Börse wieder einzustecken, erhielt der Detektiv plötzlich von hinten einen heftigen Schlag auf die Hand, so daß der Geldbeutel zur Erde fiel und die Münzen nach allen Richtungen davonrollten.

Sofort wälzte sich eine Anzahl halbwüchsiger, verwahrloster Burschen unter wildem Hallo am Boden, sich schreiend um die Geldstücke balgend.

Sherlock Holmes sah ein, daß er hier nichts ausrichten konnte, und mit gemischten Gefühlen setzte er mit Harry seinen Weg fort.

Dunkle Gestalten huschten die Häuser entlang, Betrunkene torkelten inmitten der Straße und versuchten, einen jeden ihnen Entgegenkommenden zu umarmen, vielleicht mit der Absicht, ihn seiner Uhr und Börse zu berauben.

Geputzte und geschminkte Dirnen niedrigster Sorte sahen den beiden Engländern mit dreisten Redensarten frech ins Gesicht und riefen ihnen, als sie nicht reagierten, Schimpfworte nach.

Aus einem übelriechenden, finsternen Gäßchen schollen gellende Hilferufe aus weiblicher Kehle, die aber wieder verstummten und einem wüsten Keifen Platz machten. Harry Taron schauerte zusammen.

„Was wollen wir bloß in dieser entsetzlichen Gegend, Meister?“ murzte er.

„Das wirst du ja sehen, my boy, nur nicht den Mut verlieren. Durch! ist unsere Parole!“ antwortete der große Detektiv, aufmerksam nach dem im Parterre gelegenen Fenster einer Destille blickend, aus dem sich eine Anzahl Gestalten beugten, die jedenfalls den Vorfall mit angesehen hatten.

Eine Straße hinter ihnen machte sich der Chauffeur noch an seiner Kraftdroßke zu schaffen.

Schon wollten sie wieder weiter gehen, als sie plötzlich hörten, wie einer der im Fenster Liegenden zu einem andern bemerkte:

„Sehste, Mage, unse Jezend wird immer noblicher,

det is nu schonst det zweete Automoppel, det hier durchkommt heute nacht.“

„Komm, Harry!“ gebot Sherlock Holmes leise und zog seinen jungen Gehilfen mit sich über das Trottoir vor den Eingang der Destille. Eine blutrote Laterne brannte über dem Eingang, erhellte aber die Straße vor dem Lokal nicht sonderlich.

Beim Eintreten der beiden Engländer schloß sich das Fenster, und eine Anzahl wüster Gesellen, die an schmutzigen Holztischen zusammen hockten, wandte sich nach ihnen um.

„Guten Abend!“ sagte Sherlock Holmes, die Hände reibend und sich nach einem Platz umsehend. Sein Gruß blieb unerwidert, nur die, die am Fenster saßen und kurz vorher die Bemerkung gemacht hatten, die den Detektiv in dieses zweifelhafte Lokal gelockt hatte, knurrten etwas zwischen den Zähnen, das aber eben-
sogut „Hol dich der Teufel!“ heißen konnte.

An ihren Tisch trat der große Kriminalist und nahm mit seinem Famulus daran Platz.

„Nun wollen wir uns erst mal etwas stärken auf den Schreck,“ sagte er, den Burschen freundlich zunicke.

„Det kenn'n Sie halten, wie Sie wollen,“ sagte einer mit einer bis in die Augen gezogenen Ballonmütze und grauer Strickweste grob. Der Detektiv überhörte die Bemerkung. Ein unglaublich geschnürtes Frauenzimmer schlug ihn jetzt derb auf die Schulter.

„Wat willst'n trinken, du langer Sulatsch?“ sagte sie. „Sherlock Holmes merkte, daß er hier mit den Wölfen heulen müsse.“

„Einen Landwehrtopp und einen Faustpinsell“ bestellte er, und bald darauf stand ein umfangreiches Weißbierglas voll Lagerbier und ein großes Glas Schnaps vor ihm. Er schob beides seinem Gegenüber zu.

„Trinken Sie an,“ sagte er, „allein kann ich es doch nicht bewältigen.“

Einen Augenblick zögerte der Mann, dann aber lockte ihn doch das goldgelbe, weißschäumende Bier und der scharf duftende Brantwein.

In großen Schlucken trank er von beidem und setzte dann die Gläser bedächtig auf den Tisch.

„Geben Sie weiter,“ bat der Detektiv, „die anderen Herren werden mir wohl auch die Ehre erweisen, mein Gast zu sein.“

Reihe um gingen die Gläser, und als sie geleert waren, rief Sherlock Holmes der bedienenden Maid zu:

„Gräulein, dasselbe noch einmal, aber in verbesserter und vermehrter Auflage!“

Das Gewünschte wurde gebracht, und die Stimmung an dem Tisch begann schon, etwas animierter zu werden.

„Profit!“ riefen sie dem Spender des edlen Nasses zu, der das Unbehagen überwand und mit ihnen trank, auch Harry mußte Bescheid tun.

„Profit!“ erwiderte der Kriminalist, „auf daß das alte, schöne Scheunenviertel mit all seinen intimen Reizen und altertümlichen Bauwerken uns so erhalten bleibe, wie es jetzt besteht!“

„Det wird et woll nich,“ erklärte der vorher mit Mäge Angeredete, „et wird ja jetzt schonst mächtig vülle jebaut —“

„Was denn, zum Beispiel?“ Sherlock Holmes schob ihm das Schnapsglas hin.

„Na — Schleusen un so.“

„Der Herr macht sich ja bloß een'n Zug, Mäge,“ belehrte ihn ein anderer, „von wejen intime Reize —“

„Es ist mein voller Ernst,“ verwahrte sich Sherlock Holmes, „ein Künstlerauge sieht ja vielleicht auch mehr und entdeckt immer neue Schönheiten an Stellen, an denen andere achtlos vorüber gehen.“

„Sie sind Künstler?“ riefen seine Zechgenossen wie aus einem Munde.

„Ja. Kunstmaler, besonders Landschaftsmaler. Mein junger Freund da ist Porträtist.“

Mit dem harmlosesten Gesicht von der Welt zündete er sich eine Zigarette an. Es war, als wenn bei seinen Worten eine Erleichterung durch die Anwesenden gegangen wäre.

„Ach, und denn wollten Sie woll det Scheunenviertel bei Nacht malen?“

„Ja, eine Mondscheinfizze.“ Liebenswürdig bot der Detektiv sein Zigarettenetui an, dann fuhr er fort:

„Wir sind eine ganze Kolonne Maler, meine Freunde sind schon voraus gefahren.“

„Ach woll in det varickte himmelblaue Aute-moppel?“ fragte der in der Strickweste.

„Himmelblau?“ sagte Sherlock Holmes, nachdenklich die Asche von seiner Zigarette streichend, „ich wüßte wirklich nicht — nach welcher Richtung fuhren sie denn?“

„Sie ham sojar hier in de Straßje jehalten, dort unten vor det jraue Haus mit die drei injeschlagenen Fenster ins Parterre. Dort ham'se een Paket ausjladen —“

„Ja, ja — Malutensilien,“ unterbrach ihn der Detektiv, „nun weiß ich schon.“

„Det scheint Sie ja mächtig zu interessieren!“ rief von einem andern Tisch ein baum langer Kerl giftig herüber.

„Wenn es sich wirklich um meine Freunde handelt, dann allerdings, im andern Falle ist es mir natürlich höchst gleichgültig, wer in dem Automobil saß.“

„Det scheint mir aber nich so,“ beharrte der andere handelsüchtig, und, aufstehend, wandte er sich zu den wieder mißtrauisch Gewordenen an Sherlock Holmes' Tisch: „Quasselt dem doch nich alles so vor, ihr blöden Stiefel, det kann ja eener von die Pollente find.“

Sherlock Holmes stieß ein lustiges Lachen aus, in das Harry hell mit einstimmte.

„Wir fahrenden Leute,“ lachte er, „denen die Polizei ein Dorn im Auge ist — uns selbst für Polypen zu halten! Das ist der schönste Spaß meines Lebens. Na — sprechen wir von etwas anderem! Mädels! Noch einen Sandwehrtopp!“

Wieder freiste das Riesenglas, und geschickt lenkte Sherlock Holmes das Gespräch auf allerhand gleichgültige Dinge, bis er das Mißtrauen wieder zerstreut hatte.

Dann erst verließ er mit Harry Tagon die Destille, nachdem er sich noch scheinbar nach einem guten und billigen Nachtquartier erkundigt hatte. Man wies ihn nach der „Fidelen Wanze“ in der Flüßlierstraße.

Ueberzeugt, daß ihnen die Gesellen nachsehen oder gar nachspüren würden, schlug Sherlock Holmes, Arm in Arm mit Harry, die Angeheiterten markierend, zunächst auch den Weg nach der Flüßlierstraße ein.

Sie betraten das „Hotel“ und verließen es hinten wieder über die Höfe. Auf Umwegen schlichen sie dann nach der Koblenzstraße zurück.

„Die Sache wäre bald schief gegangen, Harry,“ erklärte der Detektiv, als sie wieder am Eingang der dunklen, übelriechenden Gasse standen.

„Ja, ich muß gestehen,“ gab Harry zu, „daß mich schon ziemlich ungemütlich wurde, als der große, un-

Sherlock Holmes stutzte, dann bejahte er kurz entschlossen.

„Na, denn loosen Sie man alleene, wohin Sie wollen, sonst hau'n sie mir hier mein Vehikel kurz und kleene. Et is die zweete StraÙe von hier.“

Der Detektiv rüttelte seinen jungen, schlaftrunkenen Samulus wach, dann stiegen sie beide aus.

Der Chauffeur nannte einen unverschämte hohen Fahrpreis, doch ohne ihn zu beanstanden, zahlte Sherlock Holmes und das Automobil fuhr davon.

Im Begriff, seine Börse wieder einzustecken, erhielt der Detektiv plötzlich von hinten einen heftigen Schlag auf die Hand, so daß der Geldbeutel zur Erde fiel und die Münzen nach allen Richtungen davontrollten.

Sofort wälzte sich eine Anzahl halbwüchsigter, verwahrloster Burschen unter wildem Hallo am Boden, sich schreiend um die Geldstücke balgend.

Sherlock Holmes sah ein, daß er hier nichts ausrichten konnte, und mit gemischten Gefühlen setzte er mit Harry seinen Weg fort.

Dunkle Gestalten huschten die Häuser entlang, Betrunkene torkelten inmitten der Straße und versuchten, einen jeden ihnen Entgegenkommenden zu umarmen, vielleicht mit der Absicht, ihn seiner Uhr und Börse zu berauben.

Gepuzte und geschminkte Dirnen niedrigster Sorte sahen den beiden Engländern mit dreisten Redensarten frech ins Gesicht und riefen ihnen, als sie nicht reagierten, Schimpfworte nach.

Aus einem übelriechenden, finsternen Gäßchen schollen gellende Hilferufe aus weiblicher Kehle, die aber wieder verstummten und einem wüsten Keifen Platz machten. Harry Tagon schauerte zusammen.

„Was wollen wir bloß in dieser entseßlichen Gegend, Meister?“ murzte er.

„Das wirst du ja sehen, my boy, nur nicht den Mut verlieren. Durch! ist unsere Parole!“ antwortete der große Detektiv, aufmerksam nach dem im Parterre gelegenen Fenster einer Destille blickend, aus dem sich eine Anzahl Gestalten beugten, die jedenfalls den Vorfall mit angesehen hatten.

Eine Strecke hinter ihnen machte sich der Chauffeur noch an seiner Kraftdroschke zu schaffen.

Schon wollten sie wieder weiter gehen, als sie plötzlich hörten, wie einer der im Fenster Liegenden zu einem andern bemerkte:

„Sehste, Mage, unse Jezend wird immer noblicher,

det is nu schonst det zweete Automoppel, det hier durchkommt heute nacht.“

„Komm, Harry!“ gebot Sherlock Holmes leise und zog seinen jungen Gehilfen mit sich über das Trottoir vor den Eingang der Destille. Eine blutrote Laterne brannte über dem Eingang, erhellte aber die Straße vor dem Lokal nicht sonderlich.

Beim Eintreten der beiden Engländer schloß sich das Fenster, und eine Anzahl wüster Gesellen, die an schmutzigen Holztischen zusammen hockten, wandte sich nach ihnen um.

„Guten Abend!“ sagte Sherlock Holmes, die Hände reibend und sich nach einem Platz umsehend. Sein Gruß blieb unerwidert, nur die, die am Fenster saßen und kurz vorher die Bemerkung gemacht hatten, die den Detektiv in dieses zweifelhafte Lokal gelockt hatte, knurrten etwas zwischen den Zähnen, das aber ebenfogut „Hol dich der Teufel!“ heißen konnte.

An ihren Tisch trat der große Kriminalist und nahm mit seinem Samulus daran Platz.

„Nun wollen wir uns erst mal etwas stärken auf den Schreck,“ sagte er, den Burschen freundlich zunicke.

„Det kem'n Sie halten, wie Sie wollen,“ sagte einer mit einer bis in die Augen gezogenen Ballonmütze und grauer Strickweste grob. Der Detektiv überhörte die Bemerkung. Ein unglaublich geschnürtes Frauenzimmer schlug ihn jetzt derb auf die Schulter.

„Wat willst'n trinken, du langer Kulatsch?“ sagte sie. „Sherlock Holmes merkte, daß er hier mit den Wölfen heulen müsse.“

„Einen Landwehrtopp und einen Faustpinsell!“ bestellte er, und bald darauf stand ein umfangreiches Weißbierglas voll Lagerbier und ein großes Glas Schnaps vor ihm. Er schob beides seinem Gegenüber zu.

„Trinken Sie an,“ sagte er, „allein kann ich es doch nicht bewältigen.“

Einen Augenblick zögerte der Mann, dann aber lockte ihn doch das goldgelbe, weißschäumende Bier und der scharf duftende Brantwein.

In großen Schlucken trank er von beidem und setzte dann die Gläser bedächtig auf den Tisch.

„Geben Sie weiter,“ bat der Detektiv, „die anderen Herren werden mir wohl auch die Ehre erweisen, mein Gast zu sein.“

Reihe um gingen die Gläser, und als sie geleert waren, rief Sherlock Holmes der bedienenden Maid zu:

„Gräulein, daselbe noch einmal, aber in verbesserter und vermehrter Auflage!“

Das Gewünschte wurde gebracht, und die Stimmung an dem Tisch begann schon, etwas animierter zu werden.

„Prosit!“ riefen sie dem Spender des edlen Nasses zu, der das Unbehagen überwand und mit ihnen trank, auch Harry mußte Bescheid tun.

„Prosit!“ erwiderte der Kriminalist, „auf daß das alte, schöne Scheunenviertel mit all seinen intimen Reizen und altertümlichen Bauwerken uns so erhalten bleibe, wie es jetzt besteht!“

„Det wird et woll nich,“ erklärte der vorher mit Mäge Angeredete, „et wird ja jetzt schonst mächtig velle jebaut —“

„Was denn, zum Beispiel?“ Sherlock Holmes schob ihm das Schnapsglas hin.

„Na — Schleusen un so.“

„Der Herr macht sich ja bloß een'n Zug, Mäge,“ belehrte ihn ein anderer, „von wejen intime Reize —“

„Es ist mein voller Ernst,“ verwahrte sich Sherlock Holmes, „ein Künstlerauge sieht ja vielleicht auch mehr und entdeckt immer neue Schönheiten an Stellen, an denen andere achtlos vorüber gehen.“

„Sie sind Künstler?“ riefen seine Zechgenossen wie aus einem Munde.

„Ja. Kunstmaler, besonders Landschaftsmaler. Mein junger Freund da ist Porträtist.“

Mit dem harmlosesten Gesicht von der Welt zündete er sich eine Zigarette an. Es war, als wenn bei seinen Worten eine Erleichterung durch die Anwesenden gegangen wäre.

„Ach, und denn wollten Sie woll det Scheunenviertel bei Nacht malen?“

„Ja, eine Mondscheinskizze.“ Liebenswürdig bot der Detektiv sein Zigarettenetui an, dann fuhr er fort:

„Wir sind eine ganze Kolonne Maler, meine Freunde sind schon voraus gefahren.“

„Ach woll in det varidte himmelblaue Automoppel?“ fragte der in der Strickweste.

„Himmelblau?“ sagte Sherlock Holmes, nachdenklich die Asche von seiner Zigarette streichend, „ich wüßte wirklich nicht — nach welcher Richtung fuhren sie denn?“

„Sie ham sojar hier in de Strafe jehalten, dort unten vor det jraue Haus mit die drei injeschlagenen Fenster ins Parterre. Dort ham'se een Paket ausjladen —“

„Ja, ja — Malutensilien,“ unterbrach ihn der Detektiv, „nun weiß ich schon.“

„Det scheint Sie ja mächtig zu interessieren!“ rief von einem andern Tisch ein baumlanger Kerl giftig herüber.

„Wenn es sich wirklich um meine Freunde handelt, dann allerdings, im andern Falle ist es mir natürlich höchst gleichgültig, wer in dem Automobil saß.“

„Det scheint mir aber nich so,“ beharrte der andere händelsüchtig, und, aufstehend, wandte er sich zu den wieder mißtrauisch Gewordenen an Sherlock Holmes' Tisch: „Quasselt dem doch nich alles so vor, ihr blöden Stiesel, det kann ja eener von die Pollente find.“

Sherlock Holmes stieß ein lustiges Lachen aus, in das Harry hell mit einstimnte.

„Wir fahrenden Leute,“ lachte er, „denen die Polizei ein Dorn im Auge ist — uns selbst für Polypen zu halten! Das ist der schönste Spaß meines Lebens. Na — sprechen wir von etwas anderem! Mädell! Noch einen Landwehrtopp!“

Wieder freiste das Riesenglas, und geschickt lenkte Sherlock Holmes das Gespräch auf allerhand gleichgültige Dinge, bis er das Mißtrauen wieder zerstreut hatte.

Dann erst verließ er mit Harry Tagon die Destille, nachdem er sich noch scheinbar nach einem guten und billigen Nachtquartier erkundigt hatte. Man wies ihn nach der „Fidelen Wanze“ in der Füsilierstraße.

Ueberzeugt, daß ihnen die Gefellen nachsehen oder gar nachspüren würden, schlug Sherlock Holmes, Arm in Arm mit Harry, die Angeheiterten markierend, zunächst auch den Weg nach der Füsilierstraße ein.

Sie betraten das „Hotel“ und verließen es hinten wieder über die Höfe. Auf Umwegen schlichen sie dann nach der Koblanckstraße zurück.

„Die Sache wäre bald schief gegangen, Harry,“ erklärte der Detektiv, als sie wieder am Eingang der dunklen, übelriechenden Gasse standen.

„Ja, ich muß gestehen,“ gab Harry zu, „daß mir schon ziemlich ungemütlich wurde, als der große, un-

geschlachte Kerl aufstand und versuchte, die andern gegen uns aufzuheizen."

"Dein Lachen, mit dem du das meine unterstütztest, klang aber ziemlich echt," bemerkte der große Kriminalist schmunzelnd.

"Es war Galgenhumor, Meister," gestand Harry treuherzig.

"Nun, my boy, jetzt wollen wir aber genau aufpassen, damit wir das Haus mit den drei eingeschlagenen Fenstern im Parterre nicht verpassen!" riet der Meister, und schweigend und forschend um sich schauend, setzten sie ihren Weg fort.

"Hier ist es!" erklärte da Harry plötzlich, den Meister am Arme festhaltend.

Sie standen vor einem düsteren, grauen, langgestreckten Gebäude, mit alten, mißfarbenen, hölzernen Fensterläden, die windschief in ihren Angeln hingen. Das Haustor war fest verschlossen und anscheinend auch verriegelt, denn es trotzte selbst dem von dem Meisterdetektiv erfundenen Universaldietrich, den er jetzt vergebens geräuschlos im Schlosse hin und her drehte.

Harry beschäftigte sich inzwischen damit, durch eines der eingeschlagenen Fenster ins Innere zu sehen, wobei er einen Klimmzug am Fensterkreuz riskierte. Nach einem Augenblick stand er wieder bei seinem sich vergeblich abquälenden Meister.

"Vielleicht können wir durch's Fenster kriechen," flüsterte er, "es ist nur eine leerstehende Wohnung dahinter." Sherlock Holmes nickte nur, zog den Dietrich aus dem Schlosse, steckte ihn wieder zu sich, und nach kurzem Umschauen in der gerade menschenleeren Gasse erklimmte er eines der Fenster, öffnete es durch das Loch in der Scheibe und glitt leise, wie ein Schatten, in den inneren Raum. Harry folgte ihm, behend und katzenwandelt.

Sie standen in einem niedrigen, verräucherten Raum, dessen drei Fenster eben die zerfallenen waren.

Sherlock Holmes' Taschenlampe beleuchtete einen verrosteten, eisernen Ofen in einer Ecke, sonst war das Zimmer vollständig leer. Der Detektiv versuchte, die Tür aufzuklinken, die den Fenstern gegenüber lag, doch sie gab nicht nach. Wieder begann der Dietrich seine Arbeit, und diesmal mit Erfolg — die Tür öffnete sich nach einem langgestreckten, engen und finsternen Flur, von dem, außer der einen erbrochenen, noch zwei andere Türen in weitere Räume zu führen schienen. Sherlock Holmes horchte erst vorsichtig an

beiden, und als er von innen keinen Laut vernahm, öffnete er die eine derselben und leuchtete hinein. Ein altes, wurmfressiges Bett stand in einer Ecke, an der Wand eine kattunüberzogene Chaiselongue und davor ein sauber gedeckter Tisch mit Speisereifen, Tellern, Gläsern und Weinflaschen.

Kleidungsstücke lagen umher, und Harry und Sherlock Holmes begannen, sie zu durchsuchen. Der Meisterdetektiv hatte gerade einen am Kragen mit dem Vermerk einer englischen Firma versehenen Gummimantel in der Hand, als er einen leisen Schrei der Ueberraschung ausstieß. Er hatte aus der Tasche desselben ein zusammengeknülltes Taschentuch gezogen, das nicht nur die Initialen, sondern, in weißer Seide gestickt, den vollständigen Namen enthielt:

'HARRY HOUDINI'.

Aufgeregt verließ er das Zimmer und öffnete die Tür zu dem nächsten. Ein vollkommen verrußter Raum lag vor den Augen der beiden Detektive, und als das Licht der Laterne über die Gegenstände in demselben hinblitzte, entdeckten sie, daß sie in einer kompletten Schmiedewerkstatt standen.

Ein Amboss befand sich in der Mitte. Reste von Eisenstangen lagen umher, und als Sherlock Holmes eine derselben aufheben wollte, entdeckte er, daß sie noch warm war.

"Harry! Jungel!" rief er, an den Fingern ziehend, daß sie knackten, "wir sind auf der richtigen Fährte! Die Schurken sind mit ihrem Opfer hier gewesen, und zwar vor noch nicht langer Zeit. Sie haben anscheinend hier gearbeitet, denn das Eisen ist noch warm."

"Aber woher wollen Sie wissen —" stammelte Harry. Statt aller Antwort reichte ihm der Detektiv das Taschentuch aus dem Gummimantel, den er noch über dem Arme trug.

"Suche dir einen Bogen Papier und packe Mantel und Tuch ein," gebot der Meister, ans Fenster tretend. Es war vollständig blind und gewährte Ausblick auf einen schmutzigen, mit Steinen und Erdmassen angefüllten Hof, dessen Boden ganz und gar aufgerissen war.

"Aha — der Schleusenbau," murmelte er, und wirklich konnte er die riesigen, in die Erde eingelassenen Zementröhren gewahren. Aber seine Gedanken schweiften ab, immer und immer wieder kehrten sie zu Harry Houdini zurück. Was war sein Schicksal? Wo-

hin hatten sie ihn gebracht? Lebte er noch und würde es ihm, Sherlock Holmes, möglich sein, den Handschellenkönig aus den Händen der Verbrecher zu retten?

Und was hatte diese Werkstatt zu bedeuten, in der noch vor kurzem gearbeitet worden war?

Harry Tagon riß ihn aus seinen Gedanken.

„Wäre es nicht ratsam, Meister,“ sagte er, „dieses unheimliche Haus jetzt zu verlassen? Der Tag fängt an zu grauen, und es ist ja nicht ausgeschlossen, daß die Schurken jetzt zurückkommen. Sind sie aber noch bei der Arbeit, dann tut erst recht Eile not.“

„Das war eine schöne Rede, die du jetzt gehalten hast, old boy,“ spottete der Meister, „sie macht dir alle Ehre. Aber dein Wille geschehe. Wir wollen gehen.“

Auf dem Wege, auf dem sie gekommen waren, verließen sie auch ungesehen wieder die geheime Arbeitsstätte der Verbrecher.

Die Sonne war soeben aufgegangen, und von ihren Strahlen beleuchtet, erschien die öde Gasse weniger häßlich und trostlos.

Von ihrem Nachtwerk zurückkehrende Tagediebe und Dirnen schlichen müde und übernächtigt über die Straßen und machten beleidigende Bemerkungen über die beiden gleichfalls matt und bleich und schlafbedürftig aussehenden Engländer.

„Wohin gehen wir jetzt, Meister?“ fragte Harry.

„Zu dem Zigarrenhändler Theophil Pesche, Füsilierstraße Nr. 13. Also nicht mehr weit von hier. Vielleicht haben wir Glück und er hat seinen Laden schon geöffnet.“

Der große Detektiv sah nach der Uhr, dann schritten sie beide schweigend weiter, Harry das Paket mit dem Gummimantel Houdinis unter dem Arm.

Nach wenigen Minuten standen sie vor dem Hause, das sie suchten.

Außer einer bereits geöffneten Roßschlächtere, aus der intensiver Knoblauchgeruch drang, befand sich noch ein kleiner Zigarrenladen mit schmalem Schaufenster in dem etwas baufälligen Hause. Ein verlebt aussehender Mann mit einem dicken Wollschal, um den Hals entfernte gerade die Holzläden von Schaufenster und Ladentür, und Sherlock Holmes und Harry Tagon konnten nun die nicht ohne Geschmack aufgebaute Ausstellung von Zigarrenkisten, Zigaretenschachteln, Tabak-

päckchen, Primitivrollen, Ansichtskarten und kleinen Broschüren, Führer durch die Schönheiten Berlins usw. bewundern. Anscheinend lebhaft miteinander plaudernd, näherten sich die beiden Detektive dem Manne unauffällig.

„Guten Morgen, Herr! Ah, das ist ja schön, daß Sie schon auf sind,“ begann er in liebenswürdigem Tone, „da können wir uns ja gleich einige Glimmstengel erstehen.“

Der Mann wandte sich um, erwiderte den Gruß und trat dann höflich zurück, den beiden Herren den Vortritt in sein Geschäft lassend. Drinnen betrachtete Sherlock Holmes eingehend die geöffneten verstaubten Zigarrenkästen, wie um sich nach einer für ihn passenden Marke umzusehen. Der Zigarrenhändler machte sich abwartend hinter dem Ladentisch zu schaffen. Ohne ein Wort zu sprechen, holte er noch mehrere Kistchen hervor, öffnete sie und stellte sie vor den suchenden Käufer, der sich endlich für eine dunkle Schnupfennigzigarre entschied.

„Gleich eine anzünden?“ fragte der Mann mit dem Wollschal. Der Detektiv bejahte, und die kleine Gasflamme bligte auf.

„Sagen Sie mal,“ begann Sherlock Holmes, während er das Kraut passend in Brand setzte, „wir haben gestern unsere Freunde, die wir hier in der Straße treffen wollten, verpaßt, trotzdem wir stundenlang auf sie gewartet haben. Wir behaupten nun, sie sind mit ihrem Automobil überhaupt nicht, wie ausgemacht war, durch die Füsilierstraße gekommen, wo sie uns abholen wollten, sie bestreiten dies und schwören steif und fest, sie hätten sich sogar in Ihrem Geschäft Zigarren gekauft. Ich möchte nun gern wissen, ob sie die Wahrheit sprechen, oder ob sie uns absichtlich in Stich gelassen haben.“

Der schweigsame Zigarrenhändler hörte ruhig zu, ohne sich zu rühren, und Sherlock Holmes fuhr fort:

„Sie benutzten ein auffallend hellblaufarbiges Automobil, der eine von ihnen hat dichtes, lockiges, brennendrotes Haar, der andere —“

„Ist dunkelblond, und der dritte, ein großer, starker, schwarzhaariger Herr — nun weiß ich schon Bescheid,“ fiel ihm der Mann ins Wort, „ja, die waren gestern abend hier, das stimmt ganz genau. Der Herr mit dem roten Wuschelkopf kommt öfters zu mir, um Zigarren zu kaufen. Ich kenne ihn unter Hunderten heraus.“

„So, so,“ machte der Detektiv, „ich dachte, sie hätten geschwindelt, dann ist es also doch wahr.“

„Jawohl.“ Eine Pause trat ein. Dann begann der Zigarrenhändler, der plötzlich redselig wurde, von neuem:

„Nee, nee, das stimmt. Sie sahen sich noch diese kleinen Hestchen da zu zehn Pfennig an, Ausflüge nach Berlins Umgegend, und meinten, sie wollten gern mal eine recht schöne Partie machen, sie schwärmten sehr für Naturschönheiten. Ob ich nicht einen recht stillen, idyllischen kleinen See wüßte, so inmitten von dichtem, einsamen Wald — das wäre so ihr Geschmack. Na, ich schlug ihnen den Teufelssee im Grunewald vor, und sie kauften sich daraufhin den kleinen Führer hier dazu.“

Er hielt Sherlock Holmes das kleine Hestchen vor die Nase. Fast wäre der große Kriminalist getaumelt vor freudigem Schreck.

Hastig griff er danach. Da hatte er ja mit einemmale ihren ganzen Weg vorgezeichnet! Nur mit Mühe verbarg er die große Erregung, die ihn durchzitterte.

„Wieviel kostet das?“ fragte er.

„Nur zehn Pfennige. Wollen der Herr es mitnehmen?“ Sherlock Holmes konnte nur nicken. In seiner Freude kaufte er noch eine große Schachtel Zigaretten für Harry und eine Tüte Shag-Tabak. Dann bezahlte er, und der Mann, der wohl selten am Morgen schon so ein gutes Geschäft gemacht hatte, rieb sich vergnügt die Hände und geleitete die Herren unter dem roten Verbeugungen nach der Tür.

Bis zur Ecke der Straße gingen sie in ruhigem Schritt, dann aber rüttelte Sherlock Holmes seinen jungen Begleiter am Arm.

„Harry!“ rief er, „laß uns laufen, so rasch wir können, bis wir das nächste Automobil sehen, schnell, schnell, ehe es zu spät ist! Weiß der Teufel, was die Schurken mit dem Unglücklichen vorhaben!“

Atemlos hasteten sie vorwärts nach den belebteren Straßen zu.

Bald hatten sie ein freies Kraftfahrzeug gefunden. Mit einem Satz sprang der große Kriminalist hinein, Harry folgte ihm.

„Nach dem Grunewald!“ befahl er.

„Der Grunewald ist groß, Herr!“ antwortete der Mann.

„Also in die Gegend des Teufelssees!“
Das Automobil setzte sich in Bewegung.

„Fahren Sie, was Sie können!“ schrie Sherlock Holmes durch den Lärm, und wie die wilde Jagd rasten sie durch den frühen Morgen.

6. Kapitel.

In höchster Not.

Nach kurzer Zeit, die den Detektiv aber unendlich lang dünkte, fuhren sie ein Stück in den all seines lustigen Grüns beraubten Grunewald. Der Chauffeur hielt an und wandte sich um.

„Weiter kann ich nicht fahren,“ sagte er, und die beiden Detektive stiegen aus, zahlten und schlugen eiligst einen Waldweg ein. Sherlock Holmes versuchte zunächst, sich mit Hilfe des kleinen Führers zu orientieren, was ihm aber bei der Ausdehnung des Grunewalds nur schlecht gelang.

„Komm, hier das wird der richtige Weg sein,“ erklärte er schließlich, Harry einen anderen, schmälern Weg zeigend. Ohne sich umzusehen, eilten sie vorwärts. Aber so sehr sie auch liefen, kein Gewässer wollte sich zeigen, aus Minuten wurden Viertelstunden, aus Viertelstunden eine ganze.

Nach rastlosem Laufen standen sie plötzlich vor einer langgestreckten Mauer, hinter der Bäume ihre fahlen, entblätterten Äste wie Riesenarme anklagend gen Himmel streckten. Gebüsche hingen über die Mauer, und ein großes, steinüberwölbtes Tor führte in das Innere. Harry Tagon las die Inschrift, die sich in demselben befand.

„Es ist der Friedhof der Selbstmörder, Meister,“ sagte er.

„Steige auf den Torbogen, my boy,“ befahl Holmes, „und sieh, ob du von da oben vielleicht den Teufelssee erblicken kannst!“

In wenigen Augenblicken stand Harry oben und hielt, die Hand über den Augen, Umschau.

Plötzlich wäre er beinahe herabgestürzt.

„Meister! Meister!“ schrie er, „Sie müssen selbst sehen! Kommen Sie, bitte, herauf! Da hinten ist ein See, mehr ein Teich, und drei Männer mit einem merkwürdigen, riesenhaften Käfig eilen dem Ufer zu!“

Sherlock Holmes stand schon neben ihm. Seine adlerscharfen Augen spähten nach der von Harry bezeichneten Stelle.

Was er da sah, machte ihm das Blut in den Adern erstarren. Drei Männer rollten ein großes, eisernes, käfigartiges Etwas vor sich her.

„Herunter, Harry!“ schrie der Detektiv und sprang selbst von der ziemlich hohen Höhe herab. „Sie sind es, die Schurken! Sie sind zweifellos dabei, Houdini zu ermorden! Durch, Harry! Durch Gestrüpp und Dornen! Der gerade Weg ist der beste!“

Mit diesen Worten stürmte er vorwärts, gefolgt von Harry, immer zwischen den Bäumen hin.

Zweige schlugen den beiden Detektiven die Gesichter blutig, Dornen zerrissen ihre Hände und Kleider, aber „vorwärts! Nur immer vorwärts!“ rief der große Kriminalist. Jetzt waren sie nur noch wenige Schritte von dem Teiche entfernt —

„Haltet ein, Schurken!“ schrie Sherlock Holmes mit Donnerstimme. Allein die Kerle ließen sich in ihrer Arbeit nicht stören — nur einer ergriff die Flucht. Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung schleuderten die beiden andern den Käfig von einem in das Wasser gebauten Steg hinab.

Mit lautem Krachen barst die Eisdecke des Teufelssees, und in seinen schwarzen Wassern verschwand der Käfig.

Aber Houdini ging nicht allein unter, den einen Verbrecher riß ein Schloß, das sich in seinem Mantel verfangen hatte, mit in die Tiefe. (Siehe Titelbild.)

Wie erstarrt standen einen Moment die Detektive, während der übrig bleibende Verbrecher schleunigst das Weite suchte.

Als die beiden dann den Tatort erreicht hatten, lag der See glatt und ruhig da. Totenstille herrschte. Keines Menschen Spur war mehr zu sehen. Wo war Houdini?

Schon machte Sherlock Holmes Miene, dem Verschwundenen in das eiskalte Wasser nachzuspringen, als sich aus demselben plötzlich ein nackter Arm emporreckte. Bald darauf kam auch ein schlenkerndes Bein zum Vorschein, und der wassertriefende Kopf Houdinis tauchte auf.

„Mr. Houdini!“ rief der Detektiv erfreut, „da sind Sie ja! Dem Himmel sei Dank, Sie leben! Wo aber ist der eine der Schurken?“

„Einen Augenblick, meine Herrschaften,“ sagte der Künstler mit einem Anflug seines alten Humors, „ich komme gleich. Meinen Feind, der am Schloß des Käfigs hängen geblieben ist, habe ich allerdings nicht mit retten können.“

Tatsächlich hatte es kaum zwei Minuten gedauert, bis der große Ketten sprenger, allerdings mit blutunter-

laufenen Striemen und blutenden Handgelenken und Fingern, sein unfreiwilliges Gefängnis verlassen konnte. Herzlich begrüßten ihn die beiden Detektive, ihm die Hände schüttelnd und ihn mit Fragen bestürmend.

Frostzitternd gab Houdini Auskunft. Er war nur mit seinem leichten Schwimmanzug bekleidet, den er während seiner letzten Vorstellung getragen.

„Aber Sie werden sich zu Tode erkälten,“ unterbrach Sherlock Holmes die lebendige Schilderung seines Abenteuers mit den drei Verbrechern. Eiligst entledigte er sich seines Mantels, und Harry zog dem Frierenden seine Strümpfe über die Füße; dann eilte Harry, das Automobil mit dem zurückgelassenen Mantel des Fesselkünstlers herbeizuholen, während Sherlock Holmes und Harry Houdini in eifrigem Gespräch auf und ab gingen.

Von dem in das Wasser gestürzten Verbrecher war keine Spur zu finden.

„Der Plan schien schon längst vorbereitet zu sein,“ erzählte Houdini, „sie haben, um den Käfig zu bauen, sich extra eine Schmiedewerkstatt eingerichtet.“

„Ich weiß Bescheid,“ antwortete der Detektiv, und auf die verwunderte Frage Houdinis erzählte er seine und Harrys Erlebnisse im Scheunenviertel.

„Ursprünglich hatten die Halunken ja beabsichtigt,“ fuhr Harry Houdini dann fort, „mich langsam verhungern zu lassen und sich dabei an meinem Unbild zu weiden. Der Gedanke, daß ich aus ihrem eigens geschmiedeten Gefängnis mich befreien könnte, kam ihnen gar nicht.“

O, sie waren sehr stolz auf ihr Machwerk. Als sie aber merkten, daß ich Miene machte, daselbe zu sprengen, schienen sie doch an ihrem Können, respektive an der Widerstandsfähigkeit ihres Kunstwerkes zu zweifeln. Wütend darüber, transportierten sie mich kurzer Hand weiter, nachdem sie mich durch einen äthergetränkten Schwamm, den sie mir plötzlich durch die Stäbe vor die Nase hielten, narkotisiert hatten. Ich erwachte durch heftige Stöße und bemerkte, daß mein Käfig gerollt wurde. Dann entfernten sie das Wachtuch, in das sie ihn gehüllt hatten, und ich sah den zugestorenen See.

Nun war mir klar, was sie vorhatten. Umbringen wollten sie mich auf jeden Fall, mit dem Hungertode war es nichts. Aus dem Käfig aber bekamen sie mich nicht wieder heraus, ergo mußten sie mich mit samt meinem Gefängnis beiseite schaffen.“

„Die Kerle haben Sie durch das Eis ins Wasser geschleudert,“ warf Sherlock Holmes ein, „vermutlich hätten sie dann das im Eise entstandene Loch, durch das Sie bei einer Befreiung von Ihren Fesseln emporkommen konnten, bewacht, um Sie bei jedem Versuch, an die Oberfläche zu gelangen, wieder hinunterzu stoßen.“

„So ist es,“ pflichtete Harry Houdini bei, „sie haben aber die Rechnung ohne Sherlock Holmes, den Weltdetektiv, gemacht!“ Er drückte ihm warm die Hand unter herzlichen Dankesbeteuerungen. Bescheiden wehrte der große Meister ab. Harry Taron kam in diesem Augenblick zurück mit der Meldung, daß das Auto am Wege wartete.

„Ich habe auch etwas Fourage mitgebracht,“ sagte er, fröhlich lachend auf einige Päckchen und eingewickelte Flaschen deutend, die er trug.

„Du bist ein praktischer Junge,“ lobte der Meister, „Mr. Houdini wird sehr erschöpft sein.“

Sorglich betteten sie nun den Handschellenkönig in eine Ecke der Droschke und versahen ihn mit Speise und Trank, die er fast gierig zu sich nahm.

Dann rollte der Wagen dem Zirkus Busch zu. Groß war die Freude, als der schon als tot Betrauerte, auf so geheimnisvolle Weise Verschwundene plötzlich wieder wohlbehalten auftauchte.

Namentlich der treue Diener Franz Kukul, der wie ein Kind vor Freude weinte, hörte nicht auf, die Hände seines wiedergefundenen Herrn zu pressen. Das schnelle Arbeiten des großen Detektivs fand ungeteiltes Lob, und mehr als ein bewundernder Blick folgte der überschulanken Männergestalt.

Nachdem Houdini sich umgekleidet hatte, hielten sie ein gemeinsames, fröhliches Mahl, an dem auch der Geschäftsführer Lührsen mit teilnahm. Von diesem erfuhr Houdini, daß ihm von den Schurken alle seine Papiere gestohlen waren. Doch als er über diese Mißpost ganz niedergeschlagen wurde, tröstete ihn der große Detektiv:

„Seien Sie unbesorgt, Mr. Houdini. Ich schaffe sie Ihnen wieder.“ Etwas ungläubig sah Houdini den Meister zunächst an, aber sein Vertrauen in das Können des Weltdetektivs war zu groß, als daß er gewagt hätte, an dem Versprechen zu zweifeln. Bald darauf lag der große Ketten sprenger in erquickendem Schlummer, von seinem treuen Diener Franz beschirmt und behütet, und am Abend desselben Tages feierte er wieder in der Manege seine Triumphe.

7. Kapitel.

Auf Schleichwegen.

Wieder umhüllte die Nacht die engen Gassen des Scheunenviertels. Diesmal aber war sie sternlos und undurchdringlich schwarz.

Durch das Dunkel eilten, die Hüte ins Gesicht gezogen und die Kragen hochgeschlagen, Sherlock Holmes, Harry Taron und einige handfeste Kriminalbeamte. Ihre Schritte hallten durch die gerade menschenleere, trübe beleuchtete Füsilierstraße. Vor dem Hause mit den drei zerschlagenen Fensterscheiben machten die Herren Halt.

„Hier ist es,“ flüsterte Sherlock Holmes, seinen Dietrich in das Schloß schiebend, „einer der Herren mag hier vor der Tür Posto fassen, wir anderen gehen hinauf, um die Schurken direkt aus den Betten heraus zu verhaften.“

Diesmal gab die Tür sofort nach, und die Beamten traten ein. Sherlock Holmes beleuchtete mit der Laterne die Tür des Parterres, die weder Schild noch Namen trug. Dann begann er zu läuten.

Es erfolgte keine Antwort. Nichts rührte sich. Nun drangen sie gewaltsam ein. Spähend durchsuchten sie die Zimmer — ohne Erfolg.

Das Nest war leer!

Hals über Kopf, in eiligster Flucht schienen die Schurken es verlassen zu haben.

Mit liebenswürdigem Lächeln wandte sich Sherlock Holmes an die Kriminalbeamten:

„Ich danke Ihnen, meine Herren,“ sagte er, „Ihre Mission hat sich, wie Sie sehen, vorläufig erledigt. Die Schurken sind uns für diesmal entwischt. Hoffen wir das Beste für ein andermal. Gute Nacht, meine Herren!“

„Gute Nacht, gute Nacht, Mr. Holmes!“ Ihre Hüte lästend, verließen die drei das Haus, während Sherlock Holmes und Harry Taron noch zurückblieben.

„Nun gilt es, nach dem Verbleib der wertvollen Papiere Houdinis zu forschen,“ bemerkte Sherlock Holmes, die Betten, die Oefen und die Tapeten untersuchend.

„Die werden sie wohl mitgenommen haben,“ bemerkte Harry Taron.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht,“ erwiderte der Meister. „Ich bin eher geneigt, anzunehmen, daß sie sie nicht bei sich tragen, sondern irgendwo verborgen

haben, damit sie, im Falle einer Verhaftung, nicht gezwungen werden können, dieselben auszuliefern."

Das leuchtete auch Harry ein, und unermüdlich setzten sie ihre Nachforschungen fort, ohne aber irgend ein Resultat verzeichnen zu können. Eine kleine, ganz eigenartig geformte Zange, die den Vermerk einer großen Maschinenfabrik trug, steckte Sherlock Holmes zu sich.

"Warum das, Meister?" fragte Harry, der es beobachtete.

"Ich nehme an, daß diese sonderbar geformte Zange gar nicht zum Verkauf kommt, sondern eventuell nur von den Angestellten jener Werkzeugmaschinenfabrik benutzt wird," sagte er.

"Wie kommen Sie darauf, Meister?" erkundigte sich Harry weiter.

"Es steht darauf: Eigentum der Firma," antwortete Sherlock Holmes, etwas mißmutig über die schwachen Resultate seiner Nachforschungen ans Fenster tretend und mit seiner Laterne den Hof beleuchtend. Wie ungeheure Riesenmäuler gähnten ihm die Öffnungen der großen Asphaltischleusen entgegen, und plötzlich kam ihm eine Idee. Er drehte sich rasch nach Harry um und, ihn am Arme nehmend, sagte er:

"Komm, Harry, wir wollen einmal einen kleinen Extra-Nachttummel antreten." Beide verließen die verwahrloste Wohnung und begaben sich durch die Hintertür des Hausflurs nach dem Hof. Sherlock Holmes deutete auf die Schleusen mit den Worten:

"Wäre das nicht ein äußerst passender Schlupfwinkel, wie geschaffen für Verbrecher, um ihre geraubten Schätze zu verbergen? Komm, wir wollen sehen, ob wir nicht einen dieser Schätze heben können."

Er begann, vorsichtig durch die weitbauchigen Röhren zu kriechen, die Laterne vor der Brust befestigt, in der Hand den gespannten Revolver. Harry kam nach, auf jedes Geräusch hirschend, das von draußen kam.

Eine Viertelstunde waren sie etwa so vorwärts gekrochen, als Harry nicht weiter konnte, weil sein Meister still hielt.

"Haben Sie etwas?" fragte er, und seine Stimme klang in den Röhren dumpf und hohl, wie aus einer Totengruft kommend. Der Meister antwortete nicht gleich, er schien sehr erregt, endlich sagte er:

"Eine eiserne Kassette, in Heu und alte Lumpen gewickelt! Laß uns zurückkriechen."

Auf ihrem beschwerlichen Wege gelangten sie wieder auf den Hof, verließen die Gegend und fuhren

mit ihrem Schatz direkt nach dem Zirkus Busch, wo Houdini gerade Vorstellung gab. Aber vergeblich bemühten sie sich, die Kassette zu öffnen, umsonst wandten sie alle Kunst und Kniffe und die besten Dietriche an, der Deckel rührte sich nicht. Sie saßen in Houdinis Ankleideraum, ein jeder erprobte seine Kraft und Fingigkeit. Da ging die Tür auf und, den Mantel um die Schultern geschlagen, trat Houdini ein, direkt von der Manege kommend. Man zeigte ihm den Fund und das widerspenstige Schloß. Er schüttelte die Kassette und bemerkte: "Es ist nur Papier darinnen." Dann betrachtete er eingehend den Verschuß.

"Es ist ein Zeitschloß," sagte er, "das werden wir bald haben." Einige Minuten nur wandte er den Anwesenden den Rücken und operierte, ohne zu sprechen. Dann stellte er plötzlich die geöffnete Kassette auf den Tisch. Allgemeines Staunen herrschte.

"Nun, sind es Ihre Papiere?" fragte Sherlock Holmes, den Künstler gespannt anblickend.

"Ach so — ich weiß nicht —", hastig begann er sie zu durchsuchen, dann stieß er einen kleinen Freudenschrei aus und eilte auf den Detektiv zu, ihm die Hände drückend.

"Sie sind es!" rief er, "und alle unverfehrt! Sie Teufelskerl! Wie bringen Sie das nur alles fertig?"

"Daselbe möchte ich Sie fragen!" lachte der große Kriminalist halblaut. — — —

Nun galt es noch, die Verbrecher zu eruieren, um sie unschädlich zu machen, ein Unternehmen, das um so schwieriger erschien, als die Namen Bloudini und Sulini zweifellos angenommene waren. Das überlegte Sherlock Holmes soeben, als er in seinem behaglich durchwärmten Hotelzimmer saß und rauchend einen dichten Nebel von blauen Dampfwolken um sich verbreitete.

"Unter diesen Namen werden sie jedenfalls im Zivilleben nicht bekannt sein," bemerkte er zu Harry Tagon, "vielleicht kann ich aber ihren wirklichen Namen in der Artistenagentur erfahren."

Mit diesen Worten stand der regste und am schnellsten arbeitende aller Kriminalisten auch schon auf und griff nach Hut und Mantel.

"Du kannst ja so lange hierbleiben, my boy," sagte er, "und dich ein wenig von den Strapazen und Aufregungen der letzten Nacht erholen."

Die Tür fiel hinter dem großen Detektiv ins Schloß. Leichtfüßig eilte er die Treppen hinunter.

Bald darauf stand er in dem kleinen Zimmerchen der Artisten-Agentur, von deren Wänden grellbunte Plakate mit grotesken Szenen aus dem Pariser Moulin rouge und mit Bildern bekannter Zirkusgrößen auf das lebhafteste, bunte Treiben, das hier herrschte, herablickten.

Auch Harry Houdini befand sich unter der Gesellschaft, gefesselt dargestellt, mit aufgekrempten Armen. Ein buntes Volk hatte sich hier zusammengefunden aus aller Herren Länder, die sich in ihrem Idiom lärmend unterhielten. Es war allerdings schon mehr ein Slang, den sie mit lebhaften Gesten begleiteten.

Unbekümmert darum, saß ein spindeldürres Fräulein vor einem altersschwachen Pult und schrieb, ohne aufzusehen. Ab und zu eilte sie ans Telephon und empfing und gab merkwürdige, für den Laien kaum verständliche Bestellungen. Einen solchen Moment benutzte Sherlock Holmes, um sich ihr zu nähern und nachdem sie ihre Angelegenheiten am Telephon erledigt, einige ihn interessierende Fragen zu stellen. Die geschäftige Dame fertigte ihn indessen kurz ab. „Legen Sie Ihre Fragen, bitte, dem Herrn Direktor vor,“ sagte sie, er muß jeden Augenblick kommen.“

Sherlock Holmes mußte sich bescheiden und sah sich nun interessiert in der Gesellschaft um, in die er hineingeraten war, und die alle gleich ihm auf den Direktor zu warten schienen.

Eine vornehm in Schwarz gekleidete, schlanke Dame stand abgesondert am Fenster. „Jedenfalls Schulreiterin,“ dachte der Detektiv, seine Aufmerksamkeit einigen überaus lustigen jungen Mädchen zuwendend, die über die Kapriolen zweier junger Männer, allem Anscheine nach Clowns von Beruf, vor Lachen prusteten. Mit verschränkten Armen und großen Haartollen standen andere dabei und sahen zwei Akrobaten zu, die einem dritten anscheinend ihre Tricks erklärten.

Die Tür ging auf, und in eifrigem Gespräch kamen zwei Herren. Der eine derselben ergriff beim Eintreten die gefüllte Wasserflasche, warf sie in die Luft und ließ das dazugehörige Glas nachfolgen, dann fing er beides wieder auf, ohne einen Tropfen aus der Flasche zu verlieren. Dasselbe wollte er mit dem Tintenfaß, dem Köcher und einem Buch versuchen, wurde aber von dem Fräulein energisch daran gehindert. Sein Freund hatte sich inzwischen auf den einzigen, noch vorhandenen Sitz niedergelassen, seine

Arme und Beine in merkwürdiger, ganz unnachahmlicher Weise um Lehne und Stuhlbeine wickelnd.

Während sein Körper nach vorn gerichtet war, drehte er seinen Kopf nach Sherlock Holmes um, so daß sein Gesicht über dem Rücken stand. Mit zwinfernden Augen musterte er ihn.

„Gehören natürlich auch zur Kunst,“ sagte er, und als Sherlock Holmes nur ein Nicken zur Erwiderung hatte, fuhr er fort:

„Wohl auch Schlangenmensch, was?“ Da klang eine Stimme von ganz fern her, wie aus einem tiefen Keller kommend:

„Wo bleibt denn eigentlich der Direk heute?“ Es war ein Bauchredner, der dicht hinter dem Kriminalisten stand. Ehe sich letzterer aber noch von seinem Erstaunen erholt hatte, trat ein schwarzlockiger, glühäugiger Herr auf ihn zu.

„Wenn ich richtig vermute, sind wir Kunstgenossen. Zauberünstler Bosko Arabesko,“ stellte er sich vor, und mit verblüffender Geschwindigkeit zog er dem Kriminalisten aus dem Westenausschnitt ein lebendiges Kaninchen, ein Blumenbukett, eine Anzahl Eier und ein viele Meter langes Band.

In demselben Augenblick erschien endlich der Direktor, und Sherlock Holmes, der einen wahren Lachkrampf bekommen hatte, brachte ihm sein Anliegen vor.

„Ich interessiere mich lebhaft für die Artisten Bloudini und Sulini,“ erklärte er nach einigen Höflichkeitsphrasen, „und hätte gern Näheres über ihr Privatleben erfahren.“ Der dicke, schmerzbäuchige, aber trotzdem sehr bewegliche Herr klopfte sich den Bauch.

„Privatleben — Privatleben —“ sagte er, „geht mich nichts an — geht mich gar nichts an. Weiß ich auch nichts, hab' ich keine Ahnung. Heute mögen leben wie sie wollen — ganz wie sie wollen,“ brachte er hastig, stoßweise hervor, sich immer wiederholend. Sherlock Holmes war verstimmt.

„Können Sie mir nicht wenigstens die Zivilnamen der beiden mitteilen?“

„Ist mir ganz unbekannt, ganz unbekannt, kenne nur Bloudini, Sulini, Tippini.“

„Oder wissen Sie, wie sie sich jetzt beschäftigen?“

„Ueberhaupt nicht, nimmt kein Zirkus mehr, kein Zirkus mehr. Tricks sind Essig, Weinessig, Biereffig, Fruchtessig.“

„Arbeiten in einer Maschinenfabrik, so viel ich weiß, jawohl Maschinenfabrik des Nordens, Berlin WW., Weitweg.

„Hab' keine Zeit, keine Zeit!“ rief er einem sich ihm nähernden jungen Manne zu. Da merkte der Detektiv, daß es wohl nicht möglich war, mehr von dem drolligen kleinen Herrn zu erfahren, und kurz entschlossen verabschiedete er sich.

„Adieu — adieu!“ rief dieser ihm nach, und Sherlock Holmes verließ den interessanten Ort.

„Nun nach der Maschinenfabrik, in der sie arbeiten, soviel habe ich wenigstens doch erfahren,“ murmelte er, die kleine Zange aus der Tasche ziehend und von derselben den Namen der Firma ablesend. —

8. Kapitel.

Die Rache der Verbrecher.

Der Portier der Firma Nagel & Rost fuhr aus seinem Mittagsschläfchen empor, als ein eleganter, schlanker Herr ihn zu sprechen beehrte. Sherlock Holmes, denn er war der Fremde, lüftete leicht den Hut und legte dem Manne die aufgefundene Zange vor.

„Kann ich ein derartiges Instrument hier kaufen?“ fragte er. Der Portier betrachtete die Zange von allen Seiten, dann schüttelte er langsam den Kopf.

„Nec, Herr,“ sagte er mit Nachdruck. „Die benutzen nur unsere Angestellten, und zwar gehört die hier dem Maschinisten Emil Suling, ich erkenne sie an dem länglichen Rostfleck am Griff. Wo haben Sie sie denn her?“

„Ich habe sie gefunden,“ erwiderte Sherlock Holmes ganz mechanisch, „und ihre Eigenart interessierte mich.“ Der Detektiv war noch mit allen Gedanken bei der Antwort des Portiers. Emil Suling hatte er gesagt? Sollte dieser Mann identisch sein mit dem Artisten Sulini?

Es konnte kein Zweifel sein, der Eigentümer der Zange und Sulini waren ein und dieselbe Person!

„Beschäftigen Sie auch einen Mann Namens Bloudini oder ähnlich?“ fragte Holmes, gespannt auf eine Antwort wartend.

„Meinen Sie Bluth, Paul Bluth, den Freund Sulings?“

„Jawohl, den meine ich!“ erwiderte der Detektiv, seine Erregung unterdrückend, „wann könnte ich wohl mit dem Herrn einige Worte sprechen?“

Der Portier sah nach der Uhr. „Es ist Mittagszeit,“ sagte er, „und es wird niemand mehr in der Fabrik sein. Aber die beiden gehen immer etwas später fort, vielleicht treffen Sie sie noch an. Können's ja mal versuchen.“ Er wandte sich wieder dem eisernen Ofen zu, an dem er gegessen hatte, während Sherlock Holmes die Portierloge verließ.

Seine Erregung kannte keine Grenzen. Jetzt war er am Ziele! Die Halunken sollten ihm nicht entweichen. Wäre es nicht besser, wenn er sie sofort, an Ort und Stelle verhaftete? „Man muß das Eisen schmieden, solange es warm ist!“ murmelte er vor sich hin. Er fühlte in den Taschen nach den Stricken und Handschellen, die er immer bei sich trug, prüfte seine Waffen und betrat dann kurz entschlossen, nachdem er einen langen Korridor durchschritten hatte, den Maschinenraum.

Bei seinem plötzlichen Eintritt wandten zwei Männer, die in leisem Gespräch in der Nähe eines mächtigen Dampfhammers standen, ihm ihre vom Feuer geröteten Gesichter zu.

„Hände hoch, Halunken!“ donnerte Sherlock Holmes, die Mündungen seiner Waffen auf die beiden richtend, doch in demselben Augenblick stürzten sich die Verbrecher mit einem wahren Wutgeheul auf ihn.

„Haben wir dich, verdammter Spürhund!“ schrie der Schwarzhäarige, der, vollständig berußt, für einen Vetter des Teufels gelten konnte, sich mit athletischer Kraft auf ihn werfend, daß der Detektiv zu Boden stürzte. Auf seiner Brust kniend, hielt er mit eiserner Faust die Handgelenke des Detektivs umspannt, mit der andern würgte er ihn am Halse, daß dem am Boden Liegenden fast die Sinne schwanden.

„Stricke her, Emil!“ keuchte der schwarze Riese dem Rothhaarigen zu, der eben eine Eisenstange zum drohenden Schlage schwang, „binde den englischen Schnüffell!“

Sofort begann der mit Emil Angeredete, die Beine Sherlock Holmes' mit starken Stricken zu umwinden, so fest, daß das Fleisch answoll. Dann kamen die Hände daran, und zuletzt wurden ihm die Arme an den Körper geschnürt.

„Einen Knebel her!“ kommandierte der Schwarze, und bald war der große Kriminalist hilflos wie ein kleines Kind.

„So. Nun unter den Dampfhammer mit ihm!“ schrien die Schurken, den Gefesselten in die Höhe reißend.

„Wir wollen englisches Beesteak aus dir machen,“ höhnten sie, als sie ihn unter den gewaltigen, furchtbar dräuenden Eisenkoloß legten, der über Mittag still stand.

Der Angstschweiß trat dem Detektiv in großen Perlen auf die Stirn. Nur eine einzige Bewegung der Schurken — und der Hammer sauste auf ihn hernieder, seinen Körper zu Brei zermalmend!

O, wie beneidete er in diesem Augenblick Harry Houdini um seine Kunst!

Seine Augen irrten verzweifelt suchend in dem großen Raume umher mit hoffnungslosem, gequältem Ausdruck. Woher sollte ihm Hilfe kommen?

Seine beiden Peiniger weideten sich indessen an seinem Anblick.

„Es ist eine schöne Sache,“ lachte der Schwarze, „den hochberühmten und findigsten aller Detektive, den allmächtigen und unfehlbaren Mr. Sherlock Holmes, so ganz in unseren Händen zu haben, so ganz klein und ohnmächtig uns gegenüber.“

„Und eine einzige Handbewegung unsererseits genügt, um ihn ins Jenseits zu befördern,“ setzte sein Spießgefelle hinzu.

„Wie lange haben wir noch Zeit?“ fragte der erstere. Sein Kumpan zog die Uhr.

„Noch eine halbe Stunde,“ sagte er, „dann kommen die Ersten wieder zurück in die Fabrik.“

„Wie weit bist du mit deiner Spionage, Spürhund?“ schrie jetzt der Schwarze den hilflos Daliegenden an. „Hast du uns schon bei der Pollente angezeigt?“

Sherlock Holmes rührte sich nicht. Keine Muskel zuckte in seinem Gesicht. Der Schwarze versetzte ihm einen Stoß.

„Türkischer Hund!“ brüllte er, dann versuchte er, in die Taschen des Detektivs zu fassen, soweit sie nicht durch die Fesseln zugeschnürt waren.

„Wo hast du die Houdini-Papiere, die du uns wieder gestohlen hast? Denn niemand anders als du bist es gewesen,“ fuhr er fort.

„Nimm ihm doch den Knebel aus dem Mund,“ meinte sein Komplize, „so kann er ja doch nicht antworten.“

„Ich werde mich schwer hüten! Damit er dann um Hilfe schreit. Der Kerl kann sich doch durch Zeichen verständigen. — Antworte durch Kopfsneigen, wenn du im Besitze der Papiere bist!“

Sherlock Holmes überlegte; sollte er den Schurken bedeuten, er habe die Papiere bei sich? Vielleicht, daß sie ihn dann entfesselten? Dann konnte er vielleicht den richtigen Augenblick benutzen, um sich seiner Peiniger zu entledigen. Schon wollte er den Kopf bewegen, da bemerkte der andere:

„Das hat ja Zeit, bis er stumm ist. Dann durchsuchen wir seine Kleider.“

Ein Schauer lief über den Körper des Gefesselten. Seine Lage wurde immer kritischer.

Er machte sich die bittersten Vorwürfe. Warum hatte er Harry zu Hause gelassen? Der Junge wäre gewiß gern mitgekommen, er hatte es an seinem vorwurfsvoll verwunderten Blick gemerkt, mit dem ihm sein junger, anhänglicher Schüler bis zur Tür gefolgt war.

Die beiden Halunken standen jetzt flüsternd am Fenster.

„Laß du den Hammer herunter,“ hörte er die Stimme des Rothhaarigen, „mit einem Mord möchte ich mein Gewissen nicht gerade beschweren.“

Der andere lachte roh auf.

„Wie schön du das sagst! Bist du vielleicht etwas Besseres als ich? Hat sich dein zartes Gewissen vielleicht auch erregt, als wir Houdini die Ecke bringen wollten?“

Der Rote schwieg.

„Da handelte es sich um die Konkurrenz. Solange er lebt, sind wir nichts, ohne ihn aber würden wir alle die Korbeeren sammeln, die jetzt ihm gebracht werden.“

„So. Und durch wen ist denn das alles vereitelt worden? Dort liegt er, der Spion, der unsere Pläne vernichtet hat. Meinst du im Ernst, es sei schade um ihn? Pfui Teufel!“ Der Schwarze spuckte aus. „Du bist ein altes Weib, Emil! Unschädlich soll er gemacht werden! Fort mit ihm! Der Dampfhammer soll ihm seinen englischen Dickhädel zermalmen!“

Er warf drohende Blicke nach dem Detektiv, den die Glieder heftig schmerzten von der scharfen Fesselung.

„Ich meinte ja nur,“ gab jetzt der mit Emil Angeredete Klein bei, „warum ich gerade derjenige sein soll —“

„Wer sagt denn das?“ unterbrach ihn sein Komplize. „Wir beide zusammen wollen das schöne Werk vollenden.“ Er grinste, daß man seine festen, weißen Raubtierzähne gewahrte.

„Komm jetzt, Emil, es ist höchste Zeit! Wir müssen dann auch noch die zerstampften Leichenteile beiseite schaffen und das Blut wegräumen.“

Sie schritten jetzt auf den Dampfhammer zu.

Ein fieberisches Zittern durchrüttelte den Körper Sherlock Holmes', und seine Zähne schlugen hörbar aufeinander. — — — — —

Harry Tagon saß inzwischen ärgerlich und gelangweilt im Hotelzimmer und legte sich immer wieder die Frage vor:

„Warum hat mich der Meister nicht mitgenommen?“

Er ging vom Fenster zum Kamin und vom Kamin zum Fenster, blätterte in einem Buche und legte es wieder hin, begann, seine Fingernägel zu polieren, und betrachtete die an der Wand hängenden Stahlstiche.

Endlich schob er den Stuhl heftig zurück, warf den Mantel um und stülpte den Hut auf den Kopf.

„Ich gehe dem Meister einfach nach,“ murmelte er, „vielleicht kann er mich doch brauchen.“

Ohne weiter zu überlegen, ging er schnurstracks nach dem Artistenbureau, von dem er wußte, daß sich der Meister dorthin begeben hatte. Er traf dort den kleinen Direktor an in eifriger, urdrolliger Unterhandlung mit dem Bauchredner, der während des Gespräches Proben seiner Kunst ablegte, die ungemein komisch wirkten.

Höflich erkundigte sich Harry nach dem großen Kriminalisten Sherlock Holmes.

„Weiß von nichts — von gar nichts weiß ich,“ ward ihm zur Antwort.

„Er wollte sich bei Ihnen nach den Herren Bloudini und Sulini erkundigen,“ warf Harry ein.

„Ganz recht, ganz recht, der war hier — ist hier ge-

wesen. Langer Herr, sehr langer Herr,“ ließ sich der Direktor jetzt herbei, zuzugeben.

„Und wissen Sie vielleicht, wohin er sich gewendet hat?“

„Maschinenfabrik von Nagel & Rost — Rost & Nagel — ja.“

Er nannte ihm noch zweimal Straße und Nummer und schien dann die Sache für endgültig erledigt zu betrachten, wenigstens wandte er sich sofort wieder dem Bauchredner zu.

Harry aber eilte die Treppen hinab und die dichtbelebte Straße entlang.

„Sie eilen ja, daß man kaum Knie von Ellenbogen unterscheiden kann,“ hörte er eine Stimme hinter sich, und, sich umdrehend, sah er in das lachende Gesicht Mr. Harry Houdinis, des großen Kettenstängers. Neben ihm ging Herr Lührsen, der Geschäftsführer des Zirkus Busch.

„Ah, Mr. Houdini! Sehr erfreut! Tag, Herr Lührsen. Wohin wollen Sie selbster?“ fragte Harry, beiden die Hände schüttelnd.

„Dinieren,“ lachte Lührsen. „Wollen Sie mittun?“

„Noch nicht. Ich bin auf der Suche nach meinem Meister.“

„Da kommen wir mit,“ schlug Houdini vor, „so lange haben wir auch noch Zeit, und dann können wir alle zusammen speisen.“

„Wo befindet sich denn Mr. Holmes?“ fragte Lührsen.

„In einer Maschinenfabrik, jedenfalls auf der Spur der Verbrecher.“

„Ah — das ist interessant,“ murmelte Houdini. „Jetzt aber weiß ich mich besser zu schützen, Mr. Tagon,“ fügte er hinzu, einen funkelnagelneuen Revolver aus der Tasche ziehend.

„Ich habe ihn soeben mit Herrn Lührsen gekauft,“ erklärte er. Harry betrachtete die schöne, ausgezeichnete Waffe und wog sie spielend in der Hand.

„Ist sie geladen?“ fragte er.

„Und wie!“ Houdini lachte und steckte sie wieder zu sich.

„Tragen Sie auch eine Waffe, Mr. Tagon?“ fragte er dann. Harry nickte.

„Eine Browning-Pistole. Muß ich ja auch.“

„Uebrigens, wissen Sie schon?“ warf jetzt Herr Eührsen ein, „heute morgen haben sie den dritten im Bunde der sauberen Herren Bloudini, Sulini und Tippini aus dem Teufelssee gezogen. Er soll steif gewesen sein wie 'n Besenstiel.“

Houdini zuckte die Achseln.

„Ich konnte ihn nicht mehr retten,“ sagte er, „der schwere Käfig hielt ihn auf dem Grunde fest.“

Unter derlei Gesprächen kamen sie vor die Maschinenfabrik von Nagel & Rost. Wie vorher Sherlock Holmes, betraten auch sie zuerst die Portierloge. Sie fanden den Portier in einem Sessel am Ofen in tiefem Schlummer. Mit Mühe bekamen sie ihn wach, und auf ihre Frage nach Sherlock Holmes erhielten sie den Bescheid, daß ein feiner, fremder Herr vor einer halben Stunde nach dem Maschinenraum gegangen ist, um einige Angestellte zu sprechen.

„Ja, ja, das ist er,“ frohlockte Harry.

„Ich weiß aber nicht, ob er noch da ist, hab' ihn nicht fortgehen sehen, können sich ja überzeugen,“ brummte der Portier, ihnen den Weg durch den Korridor zeigend und die Tür hinter ihnen zuschlagend, ärgerlich über die erneute Störung in seinem Mittagschlummer.

Gemächlich plaudernd, durchschritten die drei den Korridor.

„Hier wird es sein,“ bemerkte Harry, auf eine Tür weisend, hinter der man gedämpfte Stimmen vernahm.

„Hoffentlich treffen wir den großen Meister noch an,“ warf Eührsen ein.

„Ich glaube es bestimmt, ich fühle es,“ erwiderte Harry, die Hand auf die Türklinke legend.

„Ich würde es sehr wünschen.“ Houdini schob Harry ungeduldig vor sich her.

„Dann könnten wir wieder alle zusammen dinieren, es war so nett vor einigen Tagen,“ freute er sich. — Die drei Herren betraten den Maschinenraum in demselben Augenblick, als die Verbrecher gerade unter allerhand höhnischen Redensarten den Dampfhammer in Bewegung setzen wollten. Sofort die Situation überschauend, warfen sich die Eingetretenen ihnen entgegen, und nach kurzem Widerstand gelang es ihnen, nachdem Harry den Schwarzhhaarigen durch einen Streifschuß verletzt hatte, die Verbrecher zu fesseln und der herbeigerufenen Polizei zu übergeben. — — —

„Ich vergelte es Euch, Spionenbandel!“ schrie

Paul Bluth vulgo Bloudini bei der Abführung heiser vor Wut, in ohnmächtigem Zorn die Fäuste gegen Houdini und seine Begleiter schüttelnd.

Der Polizeibeamte zog die Handfesseln fester an.

„Sie haben gar nichts zu drohen, alter Junge,“ sagte er dabei, „man wird Sie wohl auch auf ein paar Jährchen unschädlich machen.“

„Bagage!“ schrie er als Antwort, Schaum vor dem Munde.

Der Rothhaarige versuchte, sich trotz seiner Fesseln noch einmal auf Harry zu stürzen, doch von einem gewaltigen Stoß geschleudert, taumelte er gegen die Wand.

Der grüne Wagen, oder die „grüne Minne“, fuhr vor der Fabrik vor. Hunderte von Arbeitern, die nach der Mittagspause wieder ihre Beschäftigung in der Maschinenfabrik aufnehmen wollten, umstanden ihn.

Die Ketten klirrten, als die beiden finster blickenden, totenblaffen und wütend mit den Zähnen knirschenden Verbrecher an ihren Kameraden vorüber geführt wurden. Dann wurde der Schlag geschlossen und, gefolgt von einer grölenden Straßenjugend, rollte die „grüne Minne“ dem Moabiter Untersuchungsgefängnis zu.

„Das blaue Automobil, in dem sie erst fuhren, war etwas bequemer und viel schöner,“ lachte Houdini, vom Fenster wegtretend, von dem aus er dem Wagen mit den Blicken gefolgt war. Dann wandte er sich wieder dem am Boden liegenden, schon vergnügt trockene Witze vom Stapel lassenden Detektiv zu, wo er unter Assistenz Harrys und Herrn Eührsens die vielverschlungenen, unglaublich verknoteten Fesseln löste, nachdem er Holmes von dem Knebel befreit hatte.

„Ah — das tut wohl,“ atmete der Meister auf, als sich wieder einer der Stricke aus dem angeschwollenen Fleische löste, und dann fuhr er fort, in Gedanken noch bei Houdinis Bemerkung:

„Wo sie es nur her hatten, das schöne, himmelblaue Automobil.“

„Wir sind durch die Polizei orientiert,“ sagte Houdini, „der ertrunkene Tippini oder Gustav Tippet, wie er in Wirklichkeit heißt, hatte in Ermangelung eines Engagements die Stelle eines Chauffeurs angenommen. Das Automobil war Eigentum einer russischen Fürstin, er benutzte es aber auch zu seinen Privatvergünstungen.“

Die Entfesselung des großen Detektivs war nur langsam vor sich gegangen, da seine Ketten in Unbetracht des Umstandes, daß die zum Fesseln benutzten Stricke tief in das Fleisch des hilflos am Boden Liegenden eindrangen, dieselben nicht einfach durchschneiden konnten, wie sie es sonst wohl getan hätten. Endlich war nun das große Werk gelungen, und mit Hilfe Houdinis richtete sich der Detektiv auf.

Alle beglückwünschten ihn herzlich zu seiner Errettung von einem gräßlichen Tode. Er schüttelte lächelnd die dargestreckten Hände.

„Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank,“ sagte er, „ohne Ihr Dazwischentreten und Ihr mutiges Einschreiten wäre ich jetzt wohl bereits zu einer unkenntlichen Masse zerstampft.“

Er schüttelte sich in Erinnerung an die ausgestandenen Martern und Todesqualen, während Harry Taron sich erschauernd die Ohren zuhielt bei seinen Worten. Mit einem frohen Blick umfaßte er die Gestalt des wieder dem Leben Zurückgegebenen und haschte nach seiner herabhängenden, mit Striemen bedeckten Hand.

„O, Meister, es wäre gar nicht auszudenken,“ sagte er.

„Mr. Taron ist ja der eigentliche spiritus rector unserer Erkursion,“ bemerkte jetzt Harry Houdini, „wir anderen sind sozusagen nur Statisten.“

„Statisten?“ gab Sherlock Holmes zurück, „ich dachte, wer so unerschrocken und mutig wie Sie, meine Herren, eingreift, hätte wohl Anspruch auf einen anderen Titel.“

„Wollen wir uns doch jetzt nicht gegenseitig Komplimente machen,“ lachte Houdini, „sondern wollen wir die Zeit nutzbringender totschlagen. Und da ich ein sehr menschliches Gefühl in der Magengegend verspüre, möchte ich den wohl zu akzeptierenden Vorschlag machen: Gehen wir, das Fest der Befreiung durch ein lustvolles Mahl zu feiern!“

„Sie sprechen mir aus der Seele!“ stimmte Harry Taron bei.

Die schmerzenden Glieder reckend, stand jetzt Sherlock Holmes wieder unter seinen Freunden.

„Nun lassen Sie uns gehen,“ sagte er, und Harry Taron eilte, den Riegel zurückzuschieben, den er, um den Neugierigen den Eintritt zu verwehren, vorgelegt hatte. Draußen stießen sie auf eine erregte

Menschenmenge, die alle das Opfer der verhafteten Schurken sehen wollten. Schnell schritten sie durch die Gassenden und eilten auf die Straße, wo Houdini einem Taxameter pfiff.

„Nach dem Etablissement Rheingold,“ befahl er, und die vier stiegen ein. —

Bei einem solennen Diner und schäumendem Champagner feierten sie den glücklichen Ausgang ihrer aufregenden Abenteuer, und besonders aufgeräumt und lustig waren die beiden Helden derselben, Sherlock Holmes, der berühmteste aller Kriminalisten, der große Weltdetektiv, und Harry Houdini, der unnachahmliche Handschellenkönig.

„Prosit!“ rief Sherlock Holmes, sein Glas erhebend. „Prosit, Mr. Houdini, auf eine arbeitsreiche, glückbringende Zukunft!“

„Prosit! Prosit!“ Hell flangen die Gläser aneinander, als sich die Freunde erhoben, um miteinander anzustoßen. Dann begann ein angeregtes Plaudern und Debattieren über die Ereignisse der letzten Tage.

„Einiges ist mir noch rätselhaft bei der ganzen Geschichte,“ erklärte Sherlock Holmes, das Aufsteigen der Schaumperlen in seinem Glase beobachtend.

„Zum Beispiel?“ fragte Harry Houdini mit lebenswürdigem Lächeln. Sherlock Holmes schob dem einschänkenden Harry Taron sein Glas zu.

„Ihre geradezu übernatürliche Fähigkeit, jedes Schloß fast spielend zu öffnen, überrascht mich und gibt mir zu denken,“ sagte er, „ich finde keine Erklärung dafür. Als Sie das Zeitschloß der aufgefundenen Kassette, die Ihre vermißten Papiere enthielt, öffneten, gab ich mir Mühe, ganz besonders aufzufassen, konnte aber leider nicht das Geringste entdecken, das mir hätte Aufschluß geben können über das Wie und Wodurch.“

„Das ist ein kleines Geheimnis,“ erklärte der große Ketten sprenger, „ein Trick, der ebenso leicht wie einfach auszuführen ist — wenn man ihn kennt.“

„Also ein Columbus-Ei,“ warf Harry Taron ein.

„So etwas Ähnliches.“

„Und dieses Geheimnis bleibt natürlich das Ihre,“ bemerkte Sherlock Holmes, dem Handschellenkönig erwartungsvoll ins Gesicht sehend.

„Wenn es Sie sehr interessiert,“ entgegnete dieser mit der ihm eigenen Lebenswürdigkeit, „so will ich Ihnen gern erklären, wie ich ein Zeitschloß öffne.“

Die entgegenkommenden Worte Houdinis riefen eine wahre Begeisterung bei seinen drei Begleitern hervor. Eiligst rückten sie alle die Stühle näher an den Tisch und steckten mit hochgespanntem Interesse die Köpfe zusammen.

„Erzählen Sie, bitte!“ drängte Harry Tagon ungeduldig.

„Das ist bald getan,“ lächelte Houdini, sein Glas auf einen Zug leerend. „Doch wird von meiner Erklärung kaum jemand etwas profitieren können, denn es kommt auf die Ausführung nach bestimmten Regeln nicht allein an, man muß eben zum Handschellenkönig geboren sein.“ Dann begann er seine Erläuterungen, während seine Zuhörer atemlos an seinen Lippen hingen. Harry Tagon hatte die Gläser frisch gefüllt, und der prickelnde Duft des Champagners stieg in die darüber gesenkten Nasen.

„Nehmen wir also an, ich will jetzt ein Zeitschloß öffnen,“ begann der große Ketten sprenger (man hätte eine Stecknadel zur Erde fallen hören können), „das sich in einem Geldschrank, Tresor oder Panzer befindet, ein Schloß, wie es in den Banken gebräuchlich ist, so werde ich folgendermaßen dabei zu Werke gehen:

Mit einem schweren Kupferhammer versetze ich dem Schloß einen wuchtigen Schlag, der die Hauptspiralfeder des Uhrwerkes entweder bricht oder doch zum mindesten so lockert, daß das Uhrwerk von selbst abläuft.

Nachdem nun das getan ist, ist das Schloß von dem Riegel oder Bolzen befreit, und man kann es nun bequem öffnen wie einen einfachen Verschuß, der kein Uhrwerk besitzt.“

Ein dreifaches Aufatmen folgte.

„Vermitteltst eines Dietrichs?“ warf Sherlock Holmes ein.

„Ja,“ antwortete Houdini, „ich habe da einen

äußerst komplizierten, verstellbaren Dietrich, den ich selbst erfunden habe und der sich ganz hervorragend dazu eignet.“

„Das ist ja hochinteressant!“ platzte Harry Tagon heraus, der keinen Blick von dem erzählenden Künstler verwandt hatte.

„Bei der kleinen Kassette der Schurken genügte ein einfacher, kräftiger Schlag mit der Handkante,“ fuhr Houdini fort. „Manchmal habe ich die von mir zerbrochene Spiralfeder durch eine neue ersetzt, um jede Spur eines Tricks zu verwischen. Da ich das Uhrmachergewerbe erlernt habe, ist das für mich natürlich eine Kleinigkeit.“

„Ein Geheimnis hätten wir Ihnen also entlockt,“ lachte Sherlock Holmes, „wollen Sie eine Wette mit mir eingehen, daß ich auch hinter Ihren berühmten Wasserfannentrick komme?“

„Das wird Ihnen nie gelingen, darauf wette ich selbst meinen Kopf!“

„Was gilt es?“

„Fünfhundert Pfund!“ Sherlock Holmes schlug ein. In diesem Moment kam der Kellner an den Tisch.

„Mr. Holmes?“

„Zu dienen,“ nickte der große Detektiv.

„Sie werden am Telephon vom Hotel aus verlangt!“

Der Angerufene erhob sich und folgte dem vorausschreitenden Ganimed. Nach einigen Minuten kam er zurück.

„Harry, wir müssen sofort nach London.“

Leider konnte somit die Wette nicht zum Austrag kommen, da ein geheimnisvolles Verbrechen den großen Kriminalisten zu neuer Arbeit, zu erneuten Kämpfen und Gefahren rief.

Titel der nächsten Nummer (102): **In den Amorsälen.**

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SW. 61, Gitschiner Straße 13.

für die Redaktion verantwortlich: F. Butsch, Berlin. — Verantwortlich für die Inserate: Felix Methner, Berlin-Wilmersdorf, Helmstedterstr. 5.

Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Interessant für Jung und Alt!

Neu! Texas Jack 10 Pf.

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kundschafters der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich abgeschlossener Band — 32 Seiten stark — zum Preise von **10 Pfennig.**

Titel der ersten Bände:

- | | |
|--|---|
| 1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren. | 14. Band: Jane Golding, die Banditenkönigin. |
| 2. Band: Die Raben von San Francisco. | 15. Band: Wie Texas Jack seinen Vater fand. |
| 3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton. | 16. Band: Die Blutpost von Farmington. |
| 4. Band: Das Blutbad von Camp Lancaster. | 17. Band: Der Millionendieb von San Francisco. |
| 5. Band: Der letzte König der Comanchen. | 18. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista. |
| 6. Band: Die Goldgräber von Arizona. | 19. Band: Die Zerstörung von Troja. |
| 7. Band: Texas Jack als Detektiv. | 20. Band: Barnum und Texas Jack. |
| 8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in Mexiko. | 21. Band: Indianer-Treue. |
| 9. Band: Das Geheimnis des Trappers Ben Bärenklau. | 22. Band: Die schwarze Hand von Texas. |
| 10. Band: Die rote Quaw. | 23. Band: Der Zauberer vom Prescott-park. |
| 11. Band: Der Skalp mit dem blonden Mädchenhaar. | 24. Band: Im Luftballon über den „Wilden Westen“. |
| 12. Band: Die Rache des Mormonen. | |
| 13. Band: Ein Ritt am Tode vorüber. | |

Zu beziehen durch jede Buch- u. Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom **VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.**





Schnurrbart! Streng reell!

Sarasin unterstützt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge. Da keine Härten vorhanden sind, entwickelt sich rasch üppiges Wachstum, was durch Hunderte von glänzenden Dankschreiben nachgewiesen ist. — Merkwürdig bewährte Wirkung.

Prämiert: Goldene Medaille Marseille. Großer Ehrenpreis Rom.

Preis: Stärke 1 2 Mk., St. 11 3 Mk., St. 111 4 Mk.

Sarasin ist einzig und unerreicht bestehend v. Sachverständigen, Itaall. approb. Polizeichemiker, Aerzten usw. geprüft, warne deshalb vor wertlosen, mitunter sehr billigen Methoden, die mit großem Geheiß angepriesen werden.

Vertrieb: Koimet. Laboratorium „Violetta“, Nürnberg 183. Herr St. in E. Schreier. Da mein Freund durch Ihr Sarasin in 3 Wochen einen neuen Schnurrbart bekommen hat, so erlaube um Zulieferung einer Dose Stärke II 4 3 Mk. v. Baden. Depot in Berlin: Max Schwarzkopf, Hofmeister E. M. 28 Rallere, Königsstraße 59. Hamburg: E. Lüders, Altona 20. München: E. Beltz, Marienstraße 55. Leipzig: Dr. Julius, Markt 12. Wien: E. Hiltner, Mariabrunnerstraße 80.

SPORT ——— SPORT

Thaddäus Robl „Der Ringkampf“

„Der Radrennsport“ von Dr. Georg Zadig.

Elegant broschiert Mk. 1,80
gebunden „ 2,20

In diesem Buche bemüht sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern.

Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständ. Verzeichnisse der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.

Mit ca. 150 Abbildungen der bekanntesten Professionsringer, wie: Koch, Siegfried, Strenge, Sturm, Dieckmann, Lurich, Burghardt, Laurent de Beaucarais, Omer de Bouillon, Aberg, Romanow, Petrow etc. etc.

Elegant broschiert Mk. 3,20
gebunden „ 3,80



Enthüllte menschl. Macht!

oder Geheime Mächte.

Grösstes Aufsehen erregend, einzig prakt. Lehrbuch von Dr. Ag. Jam zur Entfaltung verborgener, geheimer Gewalten nach neuester Methode. Die Geheimnisse, grösste Erfolge u. Vorteile jed. Art zu erlangen. Bezwingender Einfluss auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. Geheime Liebesmacht. Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,70 M. Erfolg garant. Gross. ill. Bücherkatal. grat. Klencks Verlag 176, Dresden 19.

Ein wahrer Schatz

für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das be-
rühmte Werk:

Dr. Netau's Selbstbehauptung

64. Aufl. Mit 27 Abbildungen.
Preis 3 Mark. Lese es jeder der
an den Folgen solcher Laster
leidet. Tausende verdanken ihm
ihre Wiederherstellung. Zu be-
ziehen durch das
Verlags-Magazin in Leipzig,
Neumarkt 21,
sowie durch jede Buchhandlung.

Insere in dieser Wochenschrift haben sicheren Erfolg!

Preis für die Nonp.-Zeile nur 1,50 M.

Preis des abgeschlossenen, mit farbenprächtigem Bilde geschmückten Bandes in Querformat **nur 20 Pf.**



Aus dem Geheimniss der Welt Detektive

Titel der ersten Bände:

- | | |
|--|--|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe. | 23. Band: Das Gespenst von Milster Castle. |
| 2. Band: Die blutigen Juwelen. | 24. Band: Im Sarge neben der Hellenmaschine. |
| 3. Band: Das Rätsel am Spieltische. | 25. Band: Der wiedererstandene Tote. |
| 4. Band: Die Tochter des Wucherers. | 26. Band: Der Lumpensammler von Paris. |
| 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause. | 27. Band: Die Eheirung der Lady Ruth. |
| 6. Band: Der verschwundene Bräutigam. | 28. Band: Oceana, die Königin der Luft. |
| 7. Band: Die Spürnase des Oberkellners. | 29. Band: Die heimliche Gattin des Grossfürsten. |
| 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts. | 30. Band: Die Giftmischerin von Castle Rock. |
| 9. Band: Die Lady mit d. Kanarienvogel. | 31. Band: Die schöne Krankenschwester. |
| 10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen. | 32. Band: Der Dolch des Negus. |
| 11. Band: Blackwell, der Themse-Pirat. | 33. Band: Die Leuchtkäfer von New York. |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London. | 34. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra. |
| 13. Band: Das Spitzenkleid der Königin. | 35. Band: Der Raub des Grafenkindes. |
| 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräberhütte. | 36. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft. |
| 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers. | 37. Band: Das Grab im Leuchtturm. |
| 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte. | 38. Band: Mörderin aus Eifersucht. |
| 17. Band: Gentle und Wahnsinn. | 39. Band: Die Rache der Kamorra. |
| 18. Band: Wie Jack, der Aufschlitzer, gefasst wurde. | 40. Band: Das Mysterium des Turmzimmers. |
| 19. Band: Der verräterische Kodak. | 41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grabe. |
| 20. Band: Im Café National. | |
| 21. Band: Der polnische Jude. | |
| 22. Band: Ein adliger Langfinger. | |

Jeder Band obiger **Sherlock Holmes-Erlebnisse** kostet nur **20 Pf.**
Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages das

Verlagshaus, Berlin SO. 26,
Naunynstrasse 38.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt, gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garant. unschädlich. Aerztl. empl. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dank-schreib. Preis Kart. mit Gebrauchsanweis. 2 Mk. Postanw. od. Nachn. inkl. Porto.

Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 225, Königsplatz Strasse 78.

Bedarfsartikel.

Neuester Katal. grat. Geg. Eins. v. 20 J verschl. Vogel & Co. Leipzig-FL 102.

Goldkörnerchen

d. Wissens. — Kataloge
(hochinteressant) versendet gratis.
W. Mähler, Leipzig 465

Bücher-Katalog

hochinteressant versendet gratis
Fritz Casper & Co., Dresden 16 95.

Damen — Herren

empfehle ich, in ihrem eigenen Interesse meine interess. illustr. Preisliste gratis und franko zu verlangen. Gegen 50 Pf. in Marken verschluss. Brief ohne Firma. **Heinr. Küppers Ncht., Köln a. Rh. No. 936**

